J. publ. G.
127 m.

Die Bundeslade.

№ 2

J. publ. g. 1272

Inhalt.

Seit[e]

1) Handelsfreiheit, besonders in Hinsicht auf die Länder preußischen Gebiets 3

Beilage zu dem Aufsatze über freie Einfuhr . 24

2) Fragen, die Rechte der Agnaten betreffend . 30

3) Anmerkungen zu Herrn Benzenbergs Schrift über Verfassung 33

4) Von den Titulaturen bei den Römern . . 59

5) Saint-Simon 69

6) Erwägung der staatswirthschaftlichen Grundsätze des Herrn von Saint-Simon . . . 81

7) Soll der Unterthan keine Meinung haben? . 87

8) Verhältnisse der europäischen Großmächte . 89

9) Volksthümlichkeit 108

Die

Bundeslade.

№ 2.

Frankfurt am Mayn,

bei den Gebrüdern Wilmans.

1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Handels-Freiheit

besonders in Hinsicht auf die Länder preußischen Gebiets.

Der preußische Staat, von seinen niederländischen Grenzen bis zur Memel, ist ein großer Fabrikstaat, und nach England zweifelsohne in Europa der größte: denn er enthält die wichtigen Manufakturen, welche zwischen der Weser und Maas so wie im Eichsfelde blühn, im Herzogthum Sachsen, in dem Gebiete von Erfurt, in der Mittel- und Neumark, in Schlesien und in dem Großherzogthum Posen. Geöffnet seinen Erzeugnissen sind Spanien, Italien, die Schweiz, Deutschland mit Ausnahme von Oesterreich, Schweden und die europäische Türkei, Länder, welche zusammengenommen, mit Inbegriff des preußischen Staats, eine Volksmenge von ungefähr 56 Millionen fassen, die, mehr oder minder, als Konsumenten der preußischen Fabrikate zu betrachten sind. Alle übri-

ge Staaten sehen wir, einige gänzlich, wie Rußland, Polen, Oesterreich, andere aber theilweise den Erzeugnissen unsers Fleißes verschlossen.

Zum Wesen jedes Fabrikstaats, so wie des Handels überhaupt, gehöret Freiheit; ohne sie kommen Handel und, was ihn ganz vorzüglich begründet, Manufakturen, nicht empor. Freiheit ist nicht bloß Mutter, sie ist Pflegerin, Erhalterin; sie, die Entstehen gibt, ertheilt Gedeihen, befördert den Fortgang, die weitere Entwickelung, vervielfältiget die Kräfte. Können die Erzeugnisse der menschlichen Hand, oder richtiger die der menschlichen Betriebsamkeit, nach allen Gegenden und Theilen der Welt ungestört und sicher wandern, so entflammt der starke Absatz des Fabrikats den Erzeuger desselben zu stets neu wiederkehrender Thätigkeit, sinnigerem Fleiße, höherer Anstrengung jeder Art. Durch die Wirksamkeit aber, eines solchergestalt unversiegenden Lebens, gelangen Fabrikstaaten zu Reichthum, Bedeutung und Macht. Preußens einträglichste Fabriken stiegen ganz in der Stille aus dem Boden der Freiheit auf: Crescit in occulto velut arbor. Nur sehr wenige waren Frucht des Zwanges oder künstlicher Zucht.

Der menschliche Geist, wenn er nützlich wirken soll, muß in seiner Wirksamkeit völlig unbegrenzt seyn, das heißt: er muß keine willkühr-

lichen, sondern nur diejenigen Schranken kennen, welche ihm Einsicht und Erfahrung setzen. Daher werde der Erfindsamkeit freies Feld gelassen, und, wo solches fehlt, eröffnet. Nur in wiefern der Betrieb ungehemmt jede beliebige Richtung verfolgen darf, können Fabriken dem Handel vorarbeiten, ihm zur Unterlage dienen, Schwung, Umfang und Größe leihen. Der Handel aber ist überall ein Ganzes und läßt sich nicht willkührlich zerstückeln, noch in eigensinnige Gleise engen. Zwang verscheucht den Käufer. Fehlt dem Markte ein Hauptartikel, so wenden ihm die Liebhaber den Rücken, entfernen sich und kommen nicht wieder. Der Käufer will nicht bloß die Waare des Engländers, er verlangt auch die des Sachsen, des Schweizers, des Preußen, und überhaupt jedes, im Fabriziren sich auszeichnenden Volks, er will Auswahl. Wer ihm diese gewährt, der hält ihn, den besucht er am liebsten, bey dem schlägt er auch wiederum seinen Markt auf. Darum ziehen Russen, Polen und Griechen vorzugsweise nach Leipzig. Hier stehet jedes Fabrikat dessen, aus welchem Lande oder Welttheile, sie bedürfen, ihrem Belieben preiß, und sie können, durch Kauf, es sich ungehindert aneignen.

Ist nicht zu läugnen, daß vielfältiger Verkehr, besonders friedlicher, allgemeine Kultur er-

weckt und fördert, so sind Fabrikwesen und Handel, wenn sie unangefochten und sich selbst überlassen ihren Weg verfolgen, schon durch die bloße Nothwendigkeit des Umgangs, die wirksamsten Beförderungsmittel geselliger Kultur. Doch sie leisten mehr. Ohne gründliche mathematische und naturhistorische Kenntnisse, ohne das Studium der edlen Muster eines gebildeten Geschmacks, läßt sich kein solides Fabrikwesen denken. Es muß auf diese geistigen Stützen fußen, wenn es bestehen soll. Also suchen Handel und Fabriken wissenschaftliche Kultur, welche dadurch, daß sie in das praktische Leben einzugreifen gereizt wird, zu ganzen Reihen neuer Ansichten und Resultate gelangt. Auf dieser Bahn hat sich England zu der Hervorragenheit geschwungen, um welcher willen wir es beneiden. Besser wäre ihm nachzuahmen, mit ihm zu wetteifern, ihm, wo möglich, gleichzukommen. Zu diesem Behufe müssen unsere Schulen auf eine zweckmäßige Vorbildung des Gewerbstandes hinarbeiten. Dann wird zuträglich seyn dem Fabrikanten die guten Muster des Auslandes, und alle Erzeugnisse, welche die unsrigen übertreffen, vor Augen zu legen. Endlich muß ihn Konkurrenz zu reger Sinnigkeit und zu wachem Kunstfleiße spornen. Eines Stachels bedarf der Mensch! Der vorzügliche Geist nur überwindet, aus eigener Will-

führ — und weil ihm Thätigkeit Leben ist Genuß und Freude — die allen Kräften inwohnende Neigung zur Trägheit; und wie oft, damit er diese Last abschüttele, müssen nicht auch bey dem selbstthätigen Geiste äussere Antriebe eintreten! Der rohe Haufe kann der äusseren Antriebe durchaus nicht entbehren, er, der lieber manchem Genusse entsagt, als seine Kräfte anstrenget, schreiende Bedürfnisse zu stillen.

Es ist leichter den wilden Müßiggänger zum Glauben zu bekehren, als ihm Lust zur Arbeit beizubringen. Wahrhafte Kultur beginnt erst da, wo die Herrschaft des Glaubens zur Werkthätigkeit führt. Gelingt es, diese zu wecken, so wird der Mensch, wenn sein Fleiß nicht unbelohnt bleibt, ihr allmählig ergebener, und gewöhnt sich zuletzt an strenge Ausdauer. Solchermaßen entwickelte sich die Erscheinung bei den Völkern des Nordens. Eines Mangels an Mühe oder Sorgfalt lassen diese sich nicht bezüchtigen; ihnen fehlt bloß jene Lebendigkeit, jene geistige Regsamkeit und Erfindungsgabe, die den Fabrikgewerben, besonders den kunstsinnigen, noththut, wenn sie glückliche Fortschritte erstreben, nicht in schläfriger Eingefahrenheit stocken noch verkümmern sollen. Was uns an Genie versagt ist, müssen wir durch die Muster des Auslandes ersetzen. Wir ergreifen sie, nach und nach

werden sie von uns erreicht, und in letzter Behörde ganz übertroffen. Dann weicht das fremde Fabrikat, wie solches bei unseren Tuch-, Casimir- und anderen Manufakturen bereits der Fall ist. Bleiben uns hingegen die auswärtigen Muster vorenthalten, so werden wir eine Menge angenehmer und nützlicher Sachen nicht verfertigen, ja wir werden, wenn uns keine Konkurrenz rüttelt, nur gar zu bald wieder auf das alte Faulbett unsers trägen Geschmacks, unsers trägen Erfindungsgeistes sinken.

Auf diese Voraussetzungen gründen wir die Beantwortung der Frage:

Ist es für den preußischen Staat rathsamer, fremden Manufakturen den Absatz ihrer Waaren in das Innere der preußischen Monarchie zu verbieten, oder gegen eine Abgabe *) zu gestatten?

Der Satz: »daß eine völlig unbedingte Freiheit im Manufaktur-Waaren-Handel künftighin durch alle preußische Staaten gelten solle,« wird von Vielen eben so laut und heftig ausgesprochen, als Andere ihn wieder mit gleicher Wärme anfechten und das Gegentheil behaupten. Die entgegengesetzten Meinungsverfechter tragen beide auf ihrem Banner die Inschrift:

»Zum Wohl und Glücke des Staats und seiner Unterthanen.«

*) Von 8⅓ bis 10 oder 16 pr. Ct.

Wessen Meinung die wahre sey, kann freilich nur der Erfolg entscheiden, indessen hat bei den Vertheidigern des Sperresystems der Erfolg gewissermaßen schon entschieden. Mögen sie selber sagen, wie weit sie mit der Sperre gekommen sind, und was diese bewirkt hat. Sie wissen recht gut, daß auf einen Erlaubnißschein von 100 Stück englischer oder französischer, — gleichviel ob seidener oder baumwollener — Waaren, 1000 Stück derselben eingeschwärzt werden. Bewilligungen zu mißbrauchen, Schlagbäume, wenn nicht zu brechen, zu umgehn, und dem Feinde ins Lager zu bringen unter Begünstigung von desselben eigenen Schildwachen — sind, wie bekannt, dem Kaufmann wahre Kinderspiele. An dem Kontinentalsysteme entwickelte sich sein, von Natur geschmeidig-biegsamer Karakter, zum höchsten Grade der Gelenkigkeit. Fernerhin kann ihm, auf dem Felde der Contrebande, keine ungewohnte Turnübung begegnen. Welch eine Menge glücklicher Licenciaten, deren Herrlichkeit aus der Sperre stammt! Ihre Kriegslisten, ihre strategischen Künste, ihre Taktik verdienen einen Platz in der Geschichte unserer Zeit. Oder möchte nicht lieber eine gute Feder sich ihnen ausschließlich widmen; sie würde ein nützliches Werk schreiben de re militari der getauften und der ungetauften Gilde, welcher letzteren, sey es Scheelsucht oder Bescheiden-

heit, von den Nebenbuhlern der Vorzug eingeräumt wird, unter allen Umständen die durchtriebendsten Tummler zu stellen. Doch es ist Zeit, daß wir uns um die Vortheile bekümmern, welche aus einer unbedingten Handelsfreiheit für den preußischen Betrieb erwachsen können.

Freier Handel bestehet, wenn der Nichtpreuße, das heißt: Engländer, Franzose, Belgier, Grieche, Russe, und wer er sey, nach Entrichtung einer Abgabe an den preußischen Staat, seine Fabrikate in den preußischen Landen ungehindert verkaufen oder umtauschen, und solcherweise mit den preußischen Unterthanen, in Bezug auf die Erzeugnisse des Fleißes, wetteifern kann.

Schon nach den, im Eingange eröffneten Ansichten, muß der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes für unbeschränkte Handelsfreiheit stimmen; er wünscht sie, da ihm aus einer Reihe besonderer Gründe einleuchtet: daß diese Freiheit den preußischen Staaten, weit entfernt zu schaden, unermeßlich fruchten werde.

Ein Staat, den Ackerbau nährt, und Erzielung roher Naturprodukte ausschließlich beschäftigt, ist, sobald er will, unabhängig von seinen Nachbarn, und daher glücklicher als alle andere, denen der Boden keinen hinlänglichen Unterhalt gewährt. Nord-Amerika stehet in dem ersteren, so günstigen

Verhältnisse; und das große russische Reich hat, wenn ihm beliebt, den Freistaaten nichts als Unabhängigkeit der Bauern zu beneiden. Preußen hingegen befindet sich in einer ganz verschiedenen Lage. Der bloße Ertrag seines Bodens sorgt nicht hinreichend für die Bedürfnisse seiner Volksmenge. Diese schafft durch Kunstfleiß, durch Fabriken, Manufakturen, was ihr die Erde versagt oder nicht sattsam liefert. Damit nun der Arbeiter immer reichlicher belohnt, und sein Fleiß in jeder Richtung ergiebig werde, müssen die Schranken fallen, welche freie Thätigkeit hemmen. Aber vielleicht wäre mit der Konkurrenz Gefahr verknüpft? Wir wollen sehn.

Die Länder zwischen Weser und Maas halten in Bezug auf Stahlwaaren, feine Quincallerie etwa ausgenommen, jede Konkurrenz mit England aus. Den Beweis zu dieser Behauptung leistet die Thatsache, daß sie den Engländer mit seinen Stahl- und Eisenwaaren aus Spanien und Portugall vertrieben haben, und hinsichtlich dieses Zweiges zum Besitz des Haupthandels gelangt sind. Remscheidt allein soll dermalen jährlich über 500,000 Stück Sensen nach Spanien senden. Sey auch die Angabe vielleicht ein wenig zu hoch, so bleibt doch immer der Absatz in jene Gegenden sehr beträchtlich. Eben so wetteifern die Tuch-Fabrikate der preußisch-niederländischen Städte Aachen, Eu-

pen, Montjoie, und das Bergische Land mit Großbrittaniens, Frankreichs und Belgiens Wollarbeiten, und schwerlich werden diese unsern preußischen Manufakturen Abbruch thun. Das Eichsfeld schwang sich, seit hundert Jahren, von einem Wollweberstuhl, den ein hessischer Dragoner, Namens Valentin Degenhard, dort zu einer Zeit aufstellte, da im ganzen Eichsfelde nicht ein einziger Werkstuhl vorhanden war, zu der Zahl von beinah 5000 Wollweberstühlen, welche noch jetzt in Thätigkeit sind. Nie galt hier irgend eine Art von Beschränkung; im Gegentheil, es herrschte die freieste Konkurrenz, und diese gerade war es, welche den Manufakturfleiß der Eichsfelder emportrieb und hob. Das Nämliche geschah in Sachsen. Wem anders, als der Konkurrenz verdanken die sächsischen Cottonfabriken den blühenden Zustand, zu dem sie gediehen sind. Eine Fabrik, welche die Konkurrenz nicht aushält, ist auf keine solide Grundlage erbauet, der erste, nächste Windstoß wirft sie über den Haufen.

Der Wetteifer, den Einfuhr fremder Fabrikate unter die inländischen Fabriksteller bringet, wird, indem er zu mehr Umsicht, Nachdenken, Entschlossenheit und zu sinniger Arbeit nöthigt, die Erzeugnisse des preußischen Fleißes zu höherer Vollendung steigern.

Auch haben bereits seit länger als 50 Jahren unsere alten Provinzen mit ihren Tüchern, Schlesien vorzugsweise und die Marken, ersteres noch insbesondere mit seinen Linnen, eine nicht unbedeutende ausländische Konkurrenz ausgehalten, und sind dabey, bloß auf sich, auf ihr eigenes Vermögen gestützt, zu großer Entwickelung und Vollkommenheit gediehen. Ja, Schlesien würde in Verfertigung feiner Tücher sehr viel weiter seyn, wenn der schlesische Tuchfabrikant in dem Niederländer einen noch dringendern Nebenbuhler gefühlt hätte, wie jetzt, nachdem dieser Nebenbuhler Preuße geworden ist. Von welcher Seite wir die Konkurrenz nehmen mögen, sie zeigt uns keine Gefahr. Man setze: Der Engländer verkaufe seine ordinaire Tücher zum Nachtheil der schlesischen Fabriken wohlfeiler, als diese dergleichen liefern können, so verkauft er offenbar mit Schaden. Kann er das lange aushalten? Nimmermehr! Der Nachtheil also, den wir als möglich annehmen, wird nicht groß seyn. Folgendes verringert ihn noch unendlich: Die Wolle, welche der Schlesier zu seinen ordinairen Tüchern braucht, ist weit besser, als die, so wir in den englischen ordinairen Tüchern finden; sie ist dabei wohlfeiler im Preise als die Prima-Materia des Engländers. Wenn wir nun Maschinenwerke anwenden, was hoffentlich

bald allgemein geschehen wird, um Gespinnst und Appretur zu vervollkommnen, so läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß in Betreff der ordinairen, und selbst der Mitteltücher, das schlesische Fabrikat dem englischen den Rang ablaufen wird, wie im Bergischen Eisen und Stahl den englischen Waaren dieser Art. Was Schlesien im Linnenzeug leistet ist zu bekannt, als daß es hier der Erwähnung bedarf.

Also haben unsere hauptsächlichsten Manufakturen nichts von der Konkurrenz zu fürchten. Aber wie wird es den Fabriken ergehn, die Baumwolle verarbeiten? Sie sehen sich für verloren an, wenn Engländer, Franzosen und Sachsen freien Zutritt gewinnen. Ihre Besorgnisse scheinen nicht ungegründet, und die Klage lautet: »daß, durch die »Verbote fremder Staaten, ihrem Absatze kein an»derer Raum gestattet bleibe, als das Inland, und, »wenn sie auch hier gedrängt würden, ihr Unter»gang sicher und unausbleiblich sey.«

Das weitere Gemälde der Folgen erregt unsere innigste Theilnahme. Wer könnte unbekümmert zusehen, daß eine reiche, von Thätigkeit wimmelnde Werkstadt plötzlich ins Stocken gerathe, und durch einen Streich tausende von Arbeitern müßig und brodlos werden. Doch unsere Niedergeschlagenheit

verschwindet, wenn wir folgende Thatsachen in Erwägung ziehen.

Die Seidenzeug-Fabriken, welche zu Berlin und der dasigen Gegend betrieben werden, warf der Krieg von 1806, in kurzer Frist, von 1600 auf 500 Stühle hinunter, da während der Invasion die französische Tarifs-Freiheit, gegen eine Abgabe von 12½ pr. Ct., Einfuhr fremder Seidenzeuge erlaubte, und überdem stark defraudirt wurde. Allein noch innerhalb der Dauer des Krieges, oder vielmehr während der französischen Administration, hoben sich die Seidenzeugfabriken nach und nach wieder empor, und, was die Folge jeder gemäßigten Konkurrenz ist, sie verbesserten sich ungemein. Die Geschicklichkeit der Arbeiter nahm zu mit ihrem Fleiße; und dem damals erzeugten Wetteifer haben wir es wesentlich zu danken, daß die schwarzen Seidenwaaren, welche jetzo in Berlin verfertiget werden, bereits den Vorzug erhalten über die französischen und andere fremden Zeuge dieser Farbe; da das Schwarz der Berliner sich durch seine Tiefe vortheilhaft auszeichnet. Demnach können auch selbst die Seidenfabrikanten furchtlos der Konkurrenz ins Auge schauen. Den Beweis liefert der sehr merkwürdige Umstand, daß die, durch den Krieg, dem Seiden-Manufakturwesen geschlagene Wunde noch zu heilen begann, als das schein-

bar ungünstige Verhältniß der Konkurrenz bestand: denn vor 2 Jahren, also 1815, da fremde Seidenzeuge noch eingingen, zählte man schon wieder 1000 bis 1100 Seidenweberstühle.

Die Baumwollenfabriken sind es, um welche man für den Augenblick besorgt seyn könnte. Aus Ursachen, die hier nicht zu erörtern sind, ist die Baumwollen-Fabrikation in der ganzen Fabrikwelt über alle Möglichkeit des Verbrauchs hinausgegangen. Sie trug dem Verkäufer guten Gewinn, und die Leichtigkeit der Arbeit lockte den Weber, und trieb die Menschen überhaupt, sich diesem Geschäft zu widmen. Eben deßhalb thut es noth zu verhüten, daß derlei Gewerbe nicht noch allgemeiner werden. Größere Verbreitung, als es schon hat, ist nicht zu wünschen, und Anwuchs zu erkünsteln wäre Thorheit. Doch es drohet bei gemäßigt-freier Konkurrenz des Ausländers den Cottonwebereien kein entschiedener Nachtheil, noch vielweniger Untergang, den ängstliche Gemüther für unausbleiblich halten.

Wo liegt die Nothwendigkeit zum Untergange? in der Konkurrenz! So fragen wir: »warum besuchen schlesische und Berliner Baumwollenfabrikanten noch fortdauernd die Leipziger Messe, wo sie gegen keine Konkurrenz geschützt sind, und obendrein den Meßgefällen fröhnen?« Die Fabrikanten

des Herzogthums Sachsen, welche von jeher Englands Konkurrenz erfuhren, hoffen, wenn nur Preussen sie mit der Abgabe von 8⅓ pr. Ct. verschonet, alle Konkurrenz englischer Waaren glücklich zu überwinden. Gleiches betheuern, hinsichtlich ihrer eigenen Manufakturen, die Einwohner des Herzogthums Berg sogar von ihren Manschester-Fabriken. Wenn nun die Steller der Baumwollen-Waaren in den neupreußischen Provinzen keinen Ruin besorgen, warum wollen die der altpreußischen Provinzen sich durchaus mit Jammerbildern quälen? Sie müssen sich aus der Mittelmäßigkeit emporheben, sie müssen der Vollkommenheit näher treten; können sie das nicht, so verdienen sie den Untergang: denn wer nur Schlechtes zu produziren weiß, der thut besser Nichts zu produziren. Er thut wohl, seine Mühe auf irgend einen andern Erwerbszweig zu lenken. Freilich hat es seine Annehmlichkeiten, mit geringer Anstrengung recht viel Geld zu gewinnen, und von dem nothgedrungenen Publikum für Groschen, die das jämmerliche Arbeitsstück kostet, Thaler zu beziehen. So wußten Stümper in dem kurzen Zeitraume von 20 Jahren 50, auch wohl 100,000 Thaler zu erwerben. Derlei Emporkömmlinge gibt es in Menge. Die zum Beispiel dienen, befinden sich trefflich, aber wie stehet sich dabei das Publikum?

Dem Engländer wird insbesondere vorgeworfen, daß er, um unseren Fabrikfleiß zu vernichten, seine Waare verschleudere und Preiße setze, die wir, ob ihrer Niedrigkeit, durchaus nicht halten können.

Gute englische Baumwollwaaren sind auch jetzt, verhältnißmäßig, nicht wohlfeil; ungeachtet England damit überfüllt ist. Grobe Waare aber kommt wenig oder fast keine aus England auf das Kontinent, weil, troß aller technischen Hülfsmittel, die Arbeitspreiße zu hoch sind. Selbst der Vortheil, daß der Engländer seine rohe Baumwolle wohlfeiler kauft, als es der Sachse und Preuße vermag, setzt ihn nicht in den Stand, die grobe Waare um vieles wohlfeiler zu geben, als sie bei uns auf dem festen Lande zu haben ist.

Unseren Ansichten zufolge ist das Klagelied der Baumwoll-Fabrikanten übertrieben. Allerdings droht ihnen Gefahr, wenn sie störrisch auf der niedrigen Stufe, die ihre Kunstfertigkeit mit leichter Mühe erstieg, verharren, sich nicht weiter anstrengen, und die Mittelmäßigkeit unserer schlesischen und märkischen Cotton-Produkte als Muster aufstellen wollen. Aber das soll nicht seyn. Unser Fabrikant muß seinem Erzeugnisse den Werth des englischen und den des sächsischen geben lernen. Geschieht das, so kann er nimmer zu Grunde gehen. Im Gegentheil, er wird gedeihen! Da der

einheimische Fabrikant wegen des Imposts, jederzeit 8 $\frac{1}{3}$ bis 10 pr. Ct. wohlfeiler verkaufen kann, als der Ausländer, so wird und muß ihn der Liebhaber, bei gleicher Güte der Waare, ganz nothwendig dem fremden Konkurrenten vorziehen. Wie schnell Baumwollfabriken sich heben, wenn sie ihre Kräfte zu gebrauchen verstehen, beweiset den Preußen das Beispiel der Sachsen. Sollten wir es unsern Nachbarn nicht gleichthun können, vorzüglich da in Schlesien der Arbeitslohn weit niedriger steht, als in Sachsen und in England.

Und sollten ja auch diese Fabriken sich einigermaßen vermindern, so kann dieß, bei einem an sich immer mißlichen — da wir die Prima-Materia von Aussen ziehen — und höchst überfülltem Gewerbe, nur erfreulich seyn.

Immer aber machen diese Fabrik-Unternehmer nur eine, verhältnißmäßig, kleine Zahl aus in der preußischen Monarchie. Das große Ganze, was durch die Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels gewinnt, kann ihrentwegen nicht zurückgesetzt werden, besonders da Preußen, vermöge seiner Lage, zu einem großen Zwischenhandel berufen ist.

Die preußischen Staaten dehnen sich durch andere Länder lang hin, und haben nur an wenig Orten große Breite; sie müssen folglich im Durch-

zuge von den meisten Nationen berührt werden. Ueberdem hält das preußische Reich östlich die Mündungen dreier Ströme; ein vierter durchschneidet die ganze Mitte dieses Reichs, dem westwärts noch drei andere große Flüsse dienen, zwei derselben aber ganz besonders nützlich sind.

In militairischer Hinsicht höchlich unbequem, zeigt sich die geographische Lage der preußischen Provinzen dem Zwischenhandel überaus günstig. Ost- und Westpreußen, Pommern und die Marken haben den bedeutendsten Intermediar-Handel nach Rußland und Polen. Schlesien führt den seinigen theils zu Lande, theils zu Wasser und Seewärts. Dem Zwischenhandel allein verdankt diese Provinz einen großen Theil ihres Wohlstandes; und hätte nicht Friedrich II., aus unrichtigen Ansichten, durch zu hohe Zölle in dem Accise-Tarif von 1775. den Zwischenhandel gestört, so wäre für Schlesien eine mächtige Quelle von Reichthum weniger vertrocknet: denn der ganze Wachshandel, von Lemberg aus und von Krakau nach Italien hin, dessen sich vormals Schlesien, und insbesondere Breslau, erfreuete, ging verloren.

Je lebhafter nun dieser Zwischen- oder auch Transito-Handel getrieben wird, desto weitgreifender wirkt er auf die Fabrikation und auf die Betriebsamkeit der Menschen zurück. Von den Sum-

men, welche bei Transporten zu Lande und zu Wasser verzehrt und verbraucht werden, nährt sich das fabrizirende Gewerbe. Tropfenweis, durch hunderterlei Röhren, saugt es den erquickenden Thau, der immerwährend träufelt, und jede Thätigkeit, von der kleinlichsten bis zur größten, allmählig unterhält und belebt. Dieses ameisartige, nie stokkende, Geklaube ist für den Einzelnen und für das Ganze weit zuträglicher, als wenn mit Einmal grosser Gewinn im Handel, und eben so schnell große Stockung erfolgt.

Der Zwischenhandel wird und muß durch Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels neues Leben und neue Kraft erschwingen. Für den Transit aber ist eine Auflage von 8⅓ pr. Ct. auf auswärtige Fabrikate zu hoch: denn durchgehende Waaren müssen so wenig, als möglich, belastet werden. In Hinsicht ihrer sind die Zölle, wenn nicht niedriger als die der Nachbarn, doch denselben wenigstens gleich zu setzen. Geschiehet es, so werden sich im preußischen Reiche die Städte Memel, Königsberg, Danzig, Elbing, Posen, Frankfurt a. d. O., Erfurt, Naumburg und besonders Breslau zu neuer Thätigkeit ermannen; Breslau besonders — das in der Provinz liegt, welche die Scheidewand bildet zwischen Europens Kultur und Unkultur, zwischen dem Norden und

dem Osten auf der einen Seite, und dem Westen auf der andern — wird dann abermals ein sehr wichtiger Handelsplatz. Die preußischen Einsatz- und Transitozölle zu vermeiden, macht der Russe nicht selten einen Umweg von 30 bis 40 Meilen. Er wird sich diese Beschwerde ersparen, Schlesien wie ehedem berühren, und sein altes gewohntes Breslau wieder besuchen, sobald ihm kein lästiger Zwang die preußischen Staaten verleidet, und er da sowohl als der Pole, bei freiem Manufaktur-Waaren-Handel, die Kunst- und Manufaktur-Produkte der Engländer, der Franzosen und der Belgier eben so sicher findet, als gegenwärtig in Leipzig. Gern ziehet er Breslau, wo sonst für Russen eine immerwährende Messe war, jedem andern Platze vor. Hier erspart er sich einen Hin- und Herweg von beinahe hundert Meilen. Er trifft hier Landsleute und solche, die seine Sprache reden und verstehn, sich an seine Sitten gewöhnt haben und sich in denselben zu gefallen wissen. Es ließe sich noch Vieles anführen zu Gunsten der zu gestattenden Freiheit des Manufaktur-Waaren-Handels. Kürze der Zeit untersagt uns weitläufigere Entwickelungen. *) Auf Schlesien, eine der

*) Wie unendlich wichtig ist nicht der Transithandel der rheinischen Mark, den wir hier gänzlich übergehn aus Mangel an Zeit.

blühendsten Provinzen des preußischen Staats, so wie auf die Gesammtheit dieses großen Reichs wird, unserer innigsten Ueberzeugung nach, die Handelsfreiheit den segenreichsten und lautsprechendsten Einfluß üben.

Der preußische Staat führte im vorigen Jahrhunderte, unter Friedrich II., zuerst Handelssperre ein. Er diente hierin den übrigen Staaten zum Muster. Ein weit besseres Vorbild kann er ihnen allen werden, wenn er das Signal gibt zum geselligeren Verkehr der Völker dadurch, daß er dem Handel freien Eingang öffnet in die ganze Strecke seiner weit ausgebreiteten Herrschaft. Das Vertrauen und die Zuneigung des Auslandes, Süd-Deutschlands insbesondere, bisher verscheucht durch überspannte Zölle und fiskalische Formen, wird durch eine gemäßigte und liberalere Behandlung der Handelsverhältnisse dem ganzen preußischen Staate neu erworben seyn. Den sittlichen geistigen und politischen Einfluß eines, auf richtige Grundsätze gestellten Handels zu schildern, und ein Wort über unsere alte deutsche Reichs- und Hansestädte, im Vergleich mit Venedig, Genua, Florenz, zu sagen, bleibe einem andern Augenblicke vorbehalten.

J. W. O.

Beilage

zu dem Aufsatze über freie Einfuhr.

Der großsinnige Kaufmann, dem wir vorstehenden Aufsatz verdanken, schlüpft ein wenig zu leicht über die Sperre. Ihm genügt, sie damit abzufertigen, daß ihrer von den Einschwärzern unfehlbar gespottet werde. Er hätte, untersuchend ob es möglich sey, die preußischen Staaten mit einem wohlgeschlossenen Gurte zu umziehn, die Partei der freien Einfuhr wahrscheinlich sehr verstärkt. Hinsichtlich der gegebenen Territorialgestalt müßte eine netzförmige Kette sich jedem Winkel, jeder kleinen Abgerissenheit anschmiegen. Welch eine Last für das Ganze! Und wenn die Maßregel noch obendrein nichtig und eitel wäre! Uebrigens kann nicht geläugnet werden, daß Verbote, selbst mangelhaft vollstreckte, bisweilen Nutzen bringen. Im Allgemeinen spricht die Erfahrung der Engländer für Sperre. Die abgesonderte Lage des brittischen Reichs ist der Ausführbarkeit eines großen Plans günstig. Inzwischen glaubt man wahrzunehmen, daß seit einiger Zeit gar manche englische Manufakturen in ihrem Kunstfleiße, wegen Mangel an Konkurrenz, stehen geblieben, wenn nicht geradezu rückgängig geworden sind, und in Betreff der Güte sowohl, als des Geschmacks, weit geringere Erzeugnisse liefern, als die niederländischen, die französischen und die sächsischen Fabriken.

Die Vertheidiger der Sperre meynen, es sey bedenklich, von dem alten Systeme auf einmal abzuspringen. „Erlaubt man," sagen sie durch das Organ eines höchstverehrenswerthen Geschäftskenners, des Herrn von Bl., „erlaubt man freie Einfuhr fremder Waaren, so wird das Ausland mit seinen Fabrikaten die preußischen Provinzen überschwemmen: besonders „dürften die Engländer dieses thun und sich von dem Unternehmen nicht abschrecken lassen durch die Auflage, von welcher „die Rede ist. Dieselbe bleibt viel zu geringe. Der Engländer kann sie bezahlen wegen seines entschiedenen Uebergewichts „von Vortheilen in den meisten Handelsartikeln. Auch wird „er vielleicht unter dem kostenden Preiße verkaufen: denn bisweilen ist man schon vorher mit der Regierung einverstanden, „daß diese in solchem Falle zu Hülfe kommt. Hierdurch werden mehrere Zwecke erreicht, nämlich die englischen Fabriken „bleiben im Gange und die fremden gehen zu Grunde. Sobald dieser letztere Zweck erlangt ist, setzt der Engländer die „Preiße, wie ihm beliebt. Nicht nur England, sondern auch „Frankreich hat die Einfuhr aller fremden Fabrikate verboten. „Warum wollen wir gerade das Gegentheil thun? Die Engländer verstehen sich auf Handel und Handelsgesetze gewiß so „gut, wie irgend ein Volk. Das preußische Publikum muß „im Allgemeinen auch von dem Nachtheile der Einfuhr fremder „Fabrikate überzeugt seyn; denn in Berlin, wie nicht weniger „in andern preußischen Städten, sind viele Unterschriften gemacht worden, wodurch man sich verpflichtet, keine, als einheimische Zeuge zu kaufen und zu tragen. Wie viele Gebäude und Einrichtungen sind nicht von Fabrikanten gemacht, „in der Voraussetzung, daß in den bestehenden Gesetzen keine „solche Veränderung, wie freie Einfuhr, werde vorgenommen „werden! Manche der besagten Anstalten würden nun ganz „vergebens getroffen seyn. Doch nicht bloß der Fabrikant,

„sondern auch das Allgemeine leidet durch den Verlust des Gel-
„des, das für fremde Fabrikate aus dem Lande gehet, denn
„das Vermögen, welches die einheimischen Fabrikanten erwer-
„ben, kommt dem Lande zu gut. Besonders von Artikeln,
„welche zur Mode und zum Luxus dienen, müßte, selbst gegen
„den höchsten Zoll, die Einfuhr verboten bleiben, weil diese
„Artikel überflüssig sind, und unsere nordischen Länder nicht
„reich genug, um zu verschwenden, jetzt nach dem Kriege."

„Den Transitohandel aber zu beschweren finde ich ganz
„zweckwidrig: auf diesen müßte gar keine Auflage statt haben,
„und hiebei bemerke ich, daß das mir gütigst mitgetheilte
„Manuscript Alles enthält, was sich zu Gunsten der freien
„Einfuhr fremder Fabrikate anführen läßt, die, wie Sie ge-
„sehen haben, ich nicht genehmige; allein, da ich seit 24 Jah-
„ren ausser allen Geschäften bin, so kann es wohl seyn, daß
„mir einige Umstände, die sich auf den Gegenstand beziehen,
„unbekannt sind."

Billig scheint, daß Preußen, wenn es freien Handel bei sich gestattet, von dem Auslande für die Einfuhr seiner Waaren Begünstigungen erhalte. Warum sollten England und Frankreich sich nicht geneigt finden lassen, einige ihrer Zölle zu mäßigen. Belgien, das dem Handel der Rheinländer muthwillige Hindernisse legt, könnte und müßte Erwiederungen erfahren, bis es sich zu verträglicher Nachbarschaft bequemt.

„Die Gegend um Aachen, schrieb Herr v. Sch., einer
„unserer Freunde, leidet durch die Nähe der belgischen Gränzen
„und die längst denselben errichtete Douanenlinie unaussprech-
„lich. Einige Gegenstände der Ausfuhr sowohl, als der Ein-
„fuhr, sind ganz verboten, viele mit einer Abgabe von 8 pr.Ct.
„vom Werthe (hierunter gehören die Manufakturgarne) und
„fast Alles mit einem droit de balance belegt. Selbst Waa-
„ren, die aus der Fremde bezogen werden, müssen einen be-

„trächtlichen Durchgangszoll entrichten. So betrugen auf eine „Dampfmaschine, welche ich im verwichenen Jahre aus England kommen ließ, die bloßen Transitgebühren 500 Gulden.“

„Diese Abgaben erschweren höchlich den Verkehr zwischen „beiden Staaten, allein noch drückender werden die Lasten durch „die unerhörten Schikanen, welchen man täglich von Seiten „der belgischen Douaniers ausgesetzt ist. Diese saubern Gesellen übertreffen in jeder Hinsicht und bei weitem ihre Konsorten von französischem Gepräge, mit denen wir vormals zu „thun hatten; welches freilich sehr viel sagen will, aber bestimmt wahr ist. Auch hat der Handel, insbesondere der „Transithandel, so sehr gelitten, daß auf der Landstraße von „Lüttich nach Kölln, wo man sonst Hunderten von Frachtwagen „täglich begegnete, Frachtwagen äusserst selten geworden sind. „Das gehet so weit, daß im verwichenen Winter die Erständer „des Wegegeldes dieser Straße bei der belgischen Regierung „um Minderung des zu errichtenden Pachtwerths einkamen. „Viele Waaren, die aus Frankreich kommen, und nach Deutschland bestimmt sind, verfolgten sonst ihren Weg durch Brabant „nach Köln; anjetzo nehmeu sie den weit längeren und schlechtern über Saarbrücken, Trier und Koblenz, damit sie nur „ja nicht nöthig haben das belgische Gebiet zu berühren.“

„Es ist in unsern Gegenden Jedermanns Meynung, daß „es der Königl. preußischen Regierung sehr leicht seyn würde, „den Mißhandlungen, welche wir von Seiten Belgiens erdulden, durch ernstliche Vorstellungen zu steuern, oder doch zu „mindern. Besser wäre, wenn man die Belgier nöthigte, alle „Eingangszölle, so auf preußische Produkte gelegt sind, aufzuheben.“

„Holland und Belgien sind von der Nordsee bis in die „Gegend von Saarbrücken von preußischen Staaten begränzt. „Alle Waaren, welche aus den beiden Hälften des niederländi-

„schen Königreichs ins Innere von Deutschland, nach der Schweiz „und gen Ober Italien versendet werden, müssen und können „keinen andern Weg betreten, als den durch die preußischen „Staaten. Eine Drohung, und, wenn diese nicht den gehö„rigen Eindruck machen sollte, vorläufige Anstalten von Seiten „Preußens zu Errichtung einer Douanenlinie auf der belgischen „Gränze, deren Tarif nach dem belgischen gemodelt wäre. „Ueberdieß müßte man einen starken Transitzoll auf alle durch„gehende Waaren (auf die Kolonialwaaren allenfalls 10 pr. Ct.) „legen. Solch eine Maßregel würde die belgische Regierung „bald belehren, daß, zufolge der geographischen Lage beider „Staaten, Belgien bei weitem mehr abhängig ist von Preus„sen, als dieses Belgiens bedarf."

So spricht der Niederländer. Man siehet, daß ihm die freie Einfuhr, welche Preußen zu bewilligen geneigt ist, nur bedingungsweise gefallen kann. Wir verhehlen uns nicht die mancherlei Nachtheile, welche den Uebergang in ein neues System begleiten können. Jede Neuerung verursacht Schmerzen und Krämpfe dem alten eingewurzelten Seyn. So bringen die Maschinen, mittelst welcher plötzlich einige hundert Personen die Arbeit von einigen Tausenden ersetzen, vielen fleißigen Menschen Unglück. Die Theorie mag Recht haben, daß der Spinner, der Weber, der Scherer u. s. w. andere Beschäftigungen ergreifen können; aber die zu ergreifenden Beschäftigungen sind nicht sogleich gefunden, und da der arme Mann kein zurückgelegtes Kapital besitzt, so ist ein Stillstand von wenigen Wochen hinreichend, ihn in Schulden, Jammer und Elend zu stürzen. Demnächst bedarf er einiger Lehre, einiger Zeit, einiger Uebung, um in einem ihm fremden Zweige von Industrie Fertigkeit zu erwerben, oder neue Handgriffe gegen die gewohnten einzutauschen. Und wer stehet ihm dafür, daß nicht abermals die Erfindung einer Maschine seinen Fleiß entbehrlich mache. In China ist es Grund-

satz, durch Menschenhand zu verrichten Alles, wozu Maschinen nicht durchaus Bedürfniß sind. Englands Maschinen-Aristokratie zwingt das feste Land von Europa, einer entgegengesetzten Maxime zu folgen. Die Vorsorge der Regierungen wache, daß wir keine Luddisten nach Deutschland bekommen. Seitdem uns Dämpfe blühn, treiben Wasser und Wind beinahe brodlose Künste. Es ist nicht rathsam, dem Systeme Einhalt zu thun. Dieses muß seine Gränze in sich selber finden. Leicht könnte man Widerwärtigkeiten auf seine Rechnung setzen, die aus einer ganz andern Quelle kommen. Die unverkennbare Gewerblosigkeit, welche so viele Menschen aus Deutschland in die Fremde zu wandern zwingt, rührt zum Theile wohl davon her, daß wir schon seit einer Reihe von Jahren des metallischen Zuflusses entbehren, der aus Neuspanien strömend den Handel und die Gewerbe Europa's belebte. Jedem unparteiischen Beobachter leuchtet ein, daß Südamerika für das Mutterland, in letzter Behörde, verloren geht. Aber beide können sich gegenseitig noch lange befehden. Die Folgen dieses Krieges empfindet ganz Europa; ja sie müssen mit jedem Jahre fühlbarer werden. Den Zwist abzukürzen, dessen nicht zu bezweifelndes Resultat vor Augen liegt, ist das Interesse aller europäischen Völker. Unsere Regierungen sollten sich vereinen zu Gunsten der Unabhängigkeit von Neuspanien. Je schneller die Entscheidung, je früher Südamerika zum auswärtigen Frieden und zu anerkannter Selbstständigkeit gelangt, desto näher rücken wir dem wünschenswerthen Zeitpunkt, der unserer, bis er erscheinet, immerfort zunehmenden Geldnoth abhelfen kann.

2.

Fragen
die Rechte der Agnaten betreffend.

Können, unter den vorhandenen Umständen, die Agnaten der, in Deutschland regierenden Häupter *) aus eben der Rechtsquelle, wie ehedem **) besitzen, erben und zur Herrschaft gelangen? Wer sichert ihre Ansprüche, wer verleihet den Hausverträgen, auf welche sie sich berufen, Gültigkeit? seitdem das Reichsverband aufgelöst ist und die Lehne denen sonst Obliegenheiten ***) gesetzt waren, unbedingtes Eigenthum durch ein Würfelspiel des Glücks zu Gunsten der gegenwärtigen Nutznießer geworden sind. Vielleicht befinden sich die Agnaten in einer noch weniger vortheilhaften Lage als die Mediatisirten, deren Rechte die rheinische Bundesakte und späterhin die Kongreßurkunde anerkennt, dahingegen der Agnaten auf keiner-

*) Oesterreich, Preußen, Belgien, Däuemark gehen uns hier nichts an. Ihre Selbstständigkeit liegt außer dem Gebiete des ehemaligen deutschen Reichsverbands.

**) Ex providentia majorum.

***) Pütteri Sylloge comm. in jus priv. Principum p. 8. seq. IIII.

ley Weise Erwähnung geschiehet. Freilich sagt Pütter *) Primum adeo Successionis Germanicae principium in eo consistit ut in libera dispositione bona quisque non alia habeat, quam quorum ipse primus adquirens est. Dieser Artikel, der dem Rechte des Nutznießers Schranken setzt, — ist nicht auf den ausserordentlichen Fall eines Erwerbs berechnet der alle Beeinträchtigungen aufhebt, und den zeither nur unter Verpflichtung regierenden Lehnsträger zum unumschränkten Selbstherrscher macht. Der besagte Artikel tritt sogar auf die Seite des nunmehrigen Souverains; denn offenbar ist dieser primus adquirens der Souverainität und kann Pütters Ausspruche zufolge, über seinen neuen Erwerb verfügen nach Willkühr. Er ist an kein früheres Gesetz gebunden. Es scheint von seinem Belieben abzuhängen, den Agnaten ihre Appanagen **) zu schmälern, sie von der Erbfolge auszuschließen, das vormalige Fideikommiß zu veräussern, sich einen Thronfolger zu wählen, wie ehemals die russischen Czaare aus dem Volke oder aus den Fakultäten von Tübingen, Gießen, Freiburg. Niemand kann ihn hindern, selbst die Verfügungen zu verletzen die er eben eingegangen ist. Sie beruhen auf sein bloßes Gutachten. Bleibt Deutsch-

---

*) Pütteri Primae Lineae jur. priv. Princ. ed. II. p. 17. seq. XII.
**) Pütteri Sylloge p. 116. seq. 30.

land ein Staatenbund, so hat der Bundestag kein Recht sich in die Hausangelegenheiten, domestica, irgend eines Bundesgliedes zu mischen. Also kann derselbe nichts, durchaus nichts zu Gunsten der Agnaten thun. Inmittelst liegt diesen daran, nicht vom Throne ausgeschlossen zu werden. Da keine Hausgesetze ihnen den Thron zu verbürgen im Stande sind, so müssen sie ihre Ansprüche auf ein Staatsgesetz zu begründen beflissen seyn. Das Staatsgesetz kann nur zwischen dem Fürsten und den Ständen abgefaßt werden. Demnach ist es von dem höchsten Interesse der Agnaten, auf eine Verfassung hinzuarbeiten in der sie betheiligt sind und billiger Weise ein Wort mitzusprechen haben. Die Sicherheit der Erbfolge ist ein wesentlicher Punkt der Monarchie. Dem Volke kann es nicht gleichgültig seyn ihn schwanken zu sehn, es wird sich also aus eigenem Interesse, des Interesses der Agnaten anzunehmen haben.

3.

Der deutsche Beobachter hat den Dr. Schlotman aufgefordert, seine Werke der Welt nicht länger vorzuenthalten. Vermuthlich gelüstet ihn nach einem Plätzchen in dem angekündigten deutschen Plutarch. Es soll ihm werden; nur sey dem Doktor Schlotman Zeit vergönnt. Das Leben eines politischen Mathematikers läßt sich nicht aus dem Ermel schütteln, wie ein gedankenloses Zeitungsblatt. Um jedoch die Ungeduld des deutschen Beobachters einigermaßen zu stillen, sendet man ihr vorläufig Anmerkungen zu Herrn Benzenbergs berüchtigter Schrift über Verfassung. Dortmund, bei Wilhelm Mallinkrodt, 1816.

Dem gedruckten Inhaltsregister dieses Buchs ist eine Anzeige der früheren Benzenbergschen Werke beigefügt, gleichsam als Fürbitte zu Gunsten des rührigen Autors, dessen Fleiß sich dermalen in ein ihm fremdes Fach versteigt. Kluge Vorsorge kann niemals schaden, doch scheint hier W. Mallinkrodt die seinige bis zur Aengstlichkeit zu treiben. Hr. B. ist

ja schon so oft mit Schonung behandelt worden, warum sollte er das nicht auch in der Vorhandenheit! daß er, Ueberlaufer aus Adam Riesens Rechenkunde, sich in die Reihen der politischen Schriftsteller drängt, berechtigt noch zu keinem ungünstigen Vorurtheile gegen seine Arbeiten. Des Dilettanten unbefangener Blick nimmt bisweilen Gegenstände wahr, die sich dem abgestumpften Auge des ansässigen Wissers entziehn. Daneben begegnet ihm freilich dann und wann, alte bekannte Dinge für Neuigkeiten zu halten, Hannibal mit Hyder Aly zu verwechseln, und den zweiten Punischen Krieg nach Indien zu versetzen, wie jener Feldmesser, der, nach Art der Geometer, eine recht hübsche Kenntniß der klassischen Literatur aus der lateinischen Version des Euklids schöpfte. Groben historischen Schnitzzern hat Hr. B. so ziemlich dadurch vorgebeugt, daß er für Alles was Geschichte betrifft — seinen treuen Möser haften läßt, gleich wie er sich in seinen Einfällen immer vorsichtig auf Lichtenbergs Rücken lehnt. Von Seite 1 bis 98 ist Möser in einem Zuge ausgeschrieben, und stellenweis finden wir ihn durch das ganze Buch. Ob Mösern oder seinem Copisten angehöre was S. 37 von den Franken gesagt wird, bleibe unentschieden. Nur ist zu bemerken daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes F r a n k wohl die seyn dürfte für welche Adelung, aus guten Gründen,

stimmt. Noch sind Frank, Frak, Frek, Frech mehr oder weniger im Gebrauch und entsprechen dem trux, dem ferox das sich der Franke, nach dem Zeugnisse des Libanius, und anderer, gerne beilegte und beilegen hörte. Unter gewissen Umständen hält der Mensch mehr auf Tapferkeit als auf Freiheit, und ein rohes Volk würdiget zunächst die Eigenschaften welche es in sich fühlt und durch die es herrscht. Weniger schmeicheln seinem Ehrgeitze die Erfolge, indem er sie als Nothwendigkeiten betrachtet.

Doch keine gelehrte Erörterungen mit Hrn. B. Zu viel Gunst widerführe ihm, wenn man sein äusserst unzusammenhängendes, von Widersprüchen strotzendes Buch, das nur oberflächliche Leser bethören kann, Schritt vor Schritt verfolgte. Uns gnüge, einzelne Stellen auszuheben.

»Wollen wir gemeine Freiheit, wie sie zu Zei»ten der Väter war,« sagt Mösers Nachbeter, so... Welches ist die Zeit unserer Väter? Ist es die von Friedrich dem Großen, die von Friedrich Wilhelm dem Ersten, die des dreißigjährigen Krieges, die der Kreuzzüge, die der Hohenstauffen, der Ottonen, oder gar wohl die der Hermannschlacht, die der Pluderhosen, die der Schwanker? Welches ist die Zeit unserer Väter in die wir zurückkehren sollen? Weiß Hr. B. die Epoche nicht bestimmt anzugeben, so hat

er Töne ohne Sinn in den Wind gelallt. Es ist ein sicheres Merkmal von Geistesschwäche, die Vergangenheit immer als Muster zu preisen, indeß die laufende Zeit sichtbarlich zu besserer Gesetzgebung hinneigt, vernünftiger und milder athmet als jede frühere, und die Regierungen täglich gemeinnütziger und menschenfreundlicher werden. Sollen wir etwa, unserer Väter würdig zu seyn, Juden und Hexen verbrennen, nach Jerusalem wallfahrten und den Wilddieben die Eingeweide aus dem Leibe spinnen, oder sie auf Hirsche schmieden? Die Behauptung daß »wenn der erste Minister zugleich Kronfeldherr das regierende Haus über den Haufen stürze, wenn Zufall der Geburt einen schwachen Fürsten auf den Thron setze, wird durch eine bei weitem größere Zahl von Erfahrungen widerlegt als bewährt. Auch ist es dem Verf. vielleicht nicht so ganz Ernst mit der Behauptung. Die Präfekti Prätorio wurden den römischen Imperatoren ungleich seltener gefährlich, als die Befehliger der Heere in den Provinzen. Der Stütze des Viserats beraubt läge die Dynastie der Osmannen längst im Staube. Dem Hause Oestreich leistete Prinz Eugen von Savoyen die größten, die ersprießlichsten Dienste, und das Herrschergeschlecht der Welfen würde nichts zu befahren haben von Welington, auch wenn dieser Krieger mit seinen Feldherrn-Talenten die Beredsamkeit und die Kabinets-

klugheit Pitts verbände. In Europa ist es leichter einen Staat abzuschlachten, als das regierende Haus zu verdrängen. Hätte Buonaparte nicht den französischen Thron erledigt gefunden, nimmer würde er ihn bestiegen haben.

Der zweite Abschnitt des Benzenbergschen Buchs beginnt recht erhaben: »auf Häuptern wie »Möser liegt schon die Morgenröthe des kommenden »Tages«. Man erwartet den festen geschlossenen Gang, den eines Denkers. Das aufgetischte Gericht ist ein politisches Vademekum, hie und da unterhaltend, die Gegenstände aber bunt durch einander mengend wie die Konversation einer Punschgesellschaft, wo sich kein Gedanke rein entwickelt.

Ferner heißt es: »der Geist der deutschen Verfassung ist von jeher die Erhaltung gemeiner Ehre ge»wesen, und muß es ewig bleiben.« Der Ausdruck gemeine Ehre ist abermals Mösern abgeborgt und keineswegs deutlich. Bestand die gemeine Ehre des deutschen Volkes vielleicht darin, Schläge auf den Buckel und nicht auf die Fußsohlen zu bekommen? Hr. Benzenberg fördert über den Gegenstand keine einleuchtende Idee zu Tage. Dagegen lesen wir über Bauern und Fabrikanten, über Grundeigenthum und Ehe, welche letztere der Verf. für eine geringe Art von Grundeigenthum ansieht, eine Mannichfaltigkeit von Aeußerungen die gegenseitig

in einander aufgehn und dem Bemühn die Menschen unter die Erde zu bringen keine Hülfe leisten. Hr. B. ist von ganzer Seele ein glebae addictus. Du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden, scheint des Buches Wahlspruch. Nur der Scholle huldiget es, nicht dem Geiste der die bürgerliche Gesellschaft bewegt, lebendig macht und zusammenhält, damit hat es nichts zu schaffen. Diesem ihm unbekannten Gotte, widmet Hr. B. keine Betrachtung. Und doch ist die geistige Kraft, durch Kultur und Erfahrung zur Intelligenz erhoben, das höchste Gut welches der Mensch und die bürgerliche Gesellschaft erwerben können. Durch sie, nicht durch die Scholle, wurden Athen und Rom, die italienischen Freistaaten und die deutsche Hanse, Karthago und England, Macedonien und Preußen groß. Der Geist macht den Boden zinsbar, er befruchtet die Scholle, ihm müssen Erdenklos und Erdensohn dienen. Diesen Geist auszubilden, zu vervollkommnen wurden Entsagungen, Anstrengungen erfordert, ganze Massen materiellen Eigenthums geopfert. Alles das erlaubt sich Hr. B. für nichts zu achten. Wissenschaft, Rechtsgelahrtheit, Arzneikunde, Meßkunst, Spekulation, Industrie, Feldherrntalent und Thaten sollen vor dem Feldbesteller die Seegel streichen, vor ihm, den ein einziger Mißwachs tödtet, wenn ihn nicht die Vorräthe des Handels und der Schifffahrt

retten. Welch eine Unabhängigkeit läßt sich von einem Grundeigenthümer erwarten, der nur einige Hufen Landes besitzt, welch einen Ueberblick des Ganzen, welch ein Sinn für das allgemeine Staatsinteresse! Zu den wesentlichsten Inkonsequenzen des B. Buchs gehöret die von ihm genehmigte Zerstückelung des Bodens, dem die Absicht des Verf. überwiegende Bedeutung gönnt.

Nothgedrungen nur leistet der Bauer dem Staate was er schuldig ist. Lieber leihet er seine Person her, als seinen Beutel. Alle Eigenschaften deren der Soldat bedarf, finden sich bei ihm am stärksten, er ist abgehärtet gegen Wind und Wetter, lernt früh gehorchen und fast zu gleicher Zeit befehlen, denn der Hirtenknabe gebietet, während des Handwerkers Lehrling nur immer Folge leistet. Gemeinsinn aber entkeimet beinah bloß den Städten, wo die Menschen in vielumfassenden Verhältnissen und engerem Zusammenhange stehen, als jene die zerstreut in Dörfern wohnen. Das Benzenbergsche Schollenwesen kann den großen Gutseignern behagen. Ihre Klugheit, ihr Muth, ihre höhere Bildung überflügeln die kurzsichtige Selbstsucht *) des

---

*) In den neuern Zeiten hat die Schweiz, besonders in den alten demokratischen Kantonen merkwürdige Beispiele von Bäu'rischer Selbstsucht aufgestellt. Ein großer Theil der engl. freeboters ist um kein Haar besser. Diese wür-

Bauern und das Schollensystem des Verfassers spielt ihnen eine Vormundschaft in die Hände, mittelst welcher sie sehr bald die Gebieter der Regierung seyn würden. Unvermeidliche Folge wäre, daß eine gesunde, kräftige Monarchie aus dem Zustande der Stärke in den der Lähmung und der Ohnmacht sänke.

In sittlicher Hinsicht giebt es Standesunterschiede die sehr bedeutend sind. Sie entspringen aus dem Vermögen, den Anlagen der Erziehung, dem Glücke, der Herkunft, dem Leben, den Beschäftigungen und werden wohl immerdar bestehen; in politischer Hinsicht giebt es keine Standesunterschiede da, wo Jedermann im Verhältniß seiner Mittel zu den Bedürfnissen des Staats beisteuert und nach Maßgabe seiner Vorzüge oder Verdienste an desselben Begünstigungen Theil nimmt. Ist es demnach nicht vielleicht abentheuerlich von ständischen Verfassungen zu reden allerwärts wo nur Rechte, nicht Vorrechte, vertreten werden. Ständische Verfassung verlangt einen Adel, der, etwa nur zu Kriegsdiensten verpflichtet, im übrigen als Freiherr auf seinen Gütern herrscht; eine Geistlichkeit, die, reich begütert, dem Staate höchstens freiwillige Geschenke

---

den sich wenig um ihre Wahlrechte härmen, wenn bei Ausübung derselben es nichts zu saufen und zu schmausen gäbe.

zollt; zünftige Bürgerschaften, die weiter nichts als ihre Mauern vertheidigen und Bauern endlich die Vorspann stellen. Ein Staat der sich beigehen ließe das saubere Schachbret des Mittelalters wieder aufzulegen, möchte in unserem heutigen, finanziellen und militärischen Europa, gar bald eine sehr klägliche Rolle spielen. So lange solch ein Abentheuer sich nicht hoffen läßt, werden Städter und Landmann nur durch das Plus und Minus ihrer Beschäftigungen und Interessen verschieden seyn. Wer Branntwein brennt, Bier braut, Glas bläset, Bretter schneidet, Eisen hammert oder schmelzen läßt, ist Fabrikant; er mag im Dorfe oder auf der Burg wohnen, Schulze sich nennen oder Graf, und ebenso ist Handelsmann, wer Wolle zu Markte bringt, desto besser wenn der Handelsmann noch obendrein Junker ist. Auch schon darum lassen sich zwischen Land und Stadt keine entgegengesetzte Interessen denken, weil es wenig von Schulden freies Grundeigenthum giebt, der anscheinende Besitzer oft nur Pachter ist, und der städtische Kapitalist dem Landwirthe unaufhörlich zur Seite stehet. Hr. B., so sehr er sich auch bemüht dem Adel zu gefallen, macht dem Adel kein Kompliment, indem er den Junker unaufhörlich mit dem Bauer verwechselt. Der alte Ritter war kein Bauer; er war Krieger, lebte der Jagd, den Vergnügungen und dem was er als seine Ehre

betrachtete; er ließ sich von seinen Knechten füttern und bedienen. Seit dem er Landwirthschaft treibt hat er sich verbauert und ist in Verfall gerathen. In der That sind Schweinezucht und Wickensäen keine ritterliche Arbeiten.

Obschon Hr B. um alle Parteien buhlt, begegnet er Seite 153 gewissen Personen sehr unartig aus einem durchaus falschen Begriffe von der Bedeutung des Worts Emporkömmling, (parvenu.) Große Talente, Rechtsgelehrte z. B die sich auf der Bahn des Fleißes zu den höchsten Staatsämtern, Geistliche die sich zu den höheren Würden der Kirche, Krieger die sich zu dem Kommando der Armeen emporschwingen, hat man niemals parvenus genannt, sonst würden wir in Ländern, wo es wenig hohen Adel giebt, nichts als Emporkömmlinge erblicken. Der Ausdruck gilt nur allein von Menschen die auf unbekannten Stegen und über Seitentreppen zu Macht und Ehre schnellen. Ein Terrassenschläger, der, weil er mit Winkelmaß und Bleywage umzuspringen versteht, sich in die Landesvermessung einstiehlt, ein Maulwurfsfänger, der plötzlich Polizei-Hauptmann wird, ein Bergknappe der heimlich zur Aufsicht einer Sternwarte steigt, ein Kandidat der ein Rittergut erheirathet — überhaupt alle die welche ihre Erhebung nur durch Gunst rechtfertigen, heißen Emporkömmlinge. Der-

gleichen Menschen blicken dann mit schnöder Verachtung auf ihre Vettern und Freunde, deren Umstände sich nicht gebessert haben, nennen sie Heuerleute, Heimathslose, und wollen sie mit den Juden nach Palästina verweisen. Verkehrteres giebt es nichts, denn »der Mensch, sagt Hr. B. findet nur Sicherheit in dem Stande in dem er geboren ist oder hat?« Ihm bleibt sehr häufig das Hülfswort in der Feder stecken. Oft scheint er es absichtlich zurückzuhalten, in der Meynung seinem Style mehr Behendigkeit zu geben. Man muß ihm bemerken *) daß diese Art zu sprechen eigentlich nur für Kroniken taugt wo auf Hörensagen gesprochen wird. Wirklich erfreuet sich Hr. B. einer großen Fertigkeit auf Hörensagen zu sprechen. So ist z. B. die herrliche Idee von den stätigen Grössen in der Politik nicht auf seinem Boden gewachsen; kein Wunder daß er uns die Erläuterungen schuldig bleibt, welche nur der Erfinder **) würdig geben kann. Was die Maxime betrifft daß Jeder in dem Stande verharre aus dem er hervorgehet, so müßte, wenn sie nicht albern wäre, streng genommen der

*) Das Buch ist nicht frei von Sprachfehlern. Hr. B. sagt Gehälter statt Gehalte und bedient sich auf eine nicht zuläßige Weise des Wortes beschatten, das nur von leblosen Gegenständen zu brauchen ist, seitdem Luther es in anderer Beziehung geweihet hat. Doch Mösern nicht fällt der gerügte Schnitzer zur Last.

**) Hr. v. Buchholz.

Sohn des Augenarztes, wie in Aegypten, Augenarzt bleiben und des Pfarrerssohn eine Pfarrtochter ehelichen. Unter dem Einfluß dieser züchtigen Maxime würde das ganze bürgerliche Leben erstarren. Noch spaßhafter ist die, Seite 118, aufgestellte. Wer Alles setzt, lautet sie, und Alles wagt ist in vielen Fällen Sieger. Mit gleicher Wahrheit läßt sich sagen: wer Alles setzt und Alles wagt, verspielt bisweilen Alles. Das erfuhr Buonaparte bei St. Dizier und wenn Hr. B. in dem Buche über Verfassung neben seiner politischen Gabe auch alle seine mathematischen widerlegt, so kann dieser neue Nicolo bald an sich selber gleiches Schicksal erfahren, trotz der, durch so viel Thatsachen unserer Zeit widerlegten, von ihm behaupteten, Maxime, daß »wer ein Kind des Jahrhunderts, nie des Jahrhunderts Opfer werde. Von den Politikern ausgestoßen, läuft er Gefahr unter den Mathematikern für einen Heimathslosen angesehen zu werden. Mathematische Begriffe freilich liegen in dem Buche über Verfassung auf allen Seiten ausgekramt. Man kann diese Art von Charlatanerie nicht höher schrauben. Seine Beispiele wählt der Verfasser beständig so, daß sie dem Uneingeweiheten unverständlicher sind, als der Satz den sie erläutern sollen. »Die sonderbaren Erscheinungen des Priesterthums unter den Völkern und wie es

kam daß in Spanien die christlichen Priester eine lange Reihe von Jahren hindurch im Durchschnitt täglich 13 Menschen hinrichteten, und zum Theil lebendig verbrannten, warum in Italien ein blühendes Mädchen sich dem Kloster, am Ganges eine junge Witwe dem Scheiterhaufen weihen, siehet das geübte Auge des Hrn. Pr. B., auf den ersten Blick, in einer arithmetischen Reihe vierter Ordnung, wovon die Anfangszahl plus 12 der Unterschied minus 9 ist und die nur dadurch ein verwickeltes Ansehen erhält, weil sich zwei Grössen mit einander verbinden die entgegengesetzter Natur sind. Seite 333 heißt es »ob in verwickel„ten Fällen wo vielleicht 50,000 Recht gegen „49,999 Unrecht stehet.“ Ein Mathematiker, dem es darauf ankäme deutlich zu seyn, hätte gesetzt 100,000 gegen 100,001. So wäre das Verhältniß leichter zu überschaun. Was der V. über die mittlere Dauer eines englischen Lords ausfindig gemacht hat, kann sehr ersprießlich werden, sobald es dem englischen Oberhause um Tontinen und Leibrenten für seine politische Existenz zu thun ist; an sich hat die Entdeckung nicht mehr Werth als zu wissen, wie viel ungefähr Körner Hirse aus einem Scheffel fallen. Es beliebe dem Prinz Regenten ein Dutzend neuer Pairs zu kreiren und das so schön ausgefundene Verhältniß ändert sich.

In seiner Anwendung auf Qualitäten, besonders auf Erscheinungen in der Politik, vertritt heut zu Tage der Probabilitäts Kalkul die Rolle der Quidditäten, worauf sich ehedem die Scholastik viel zu Gute that. Meistentheils führt er auf nichtige Resultate und, wenn man ihm unbedingten Glauben schenkt, bisweilen gar auf schädliche. Wir können hier nicht ungerügt lassen den Mißbrauch, der seit einigen Jahren mit den Vorstellungen und Ausdrücken der Geometrie, der Algebra, der Mechanik, in Philosophie, Moral, Politik und Medicin und hinwiederum mit denen der Religion und der Dichtkunst in Physik getrieben wird. Da hört man von Faktoren in Krankheiten, von Weihe *) in der Gesetzgebung u. s. w. Es wäre ein lustiges Kapitel zu schreiben über den sentimentalgeometrischen Pedantism, der sich fast in alle Wissenschaften eingenistet hat. Jedes Fach halte sich an die ihm angemessene Sprache und Vorstellungsart!

Der V., stolz auf die Freundschaft des Sohnes der Wüste, des angeblichen Grafen Agar, dessen mehr als eine Stelle erwähnt, fühlt denn doch auch was er sich selber schuldig ist, und daß er so gut wie dieser Müratsche Edelmann in der 16ten Ge-

*) Es ist durchaus irrig Sanktioniren durch Weihen, Heiligen zu übersetzen, Sancio heißt zunächst: ich begültige.

neration 65,534 Ahnen zählt. Seine Brust erweitert sich vermuthlich noch mehr, wenn er den Blick zu den Höhen des Schlosses Benzberg erhebt. Candide stammte aus einem westphälischen Schlosse.

S. 143 — 150 giebt uns der Verfasser Beweise von der Gründlichkeit seiner historischen Kenntnisse. Er verwechselt die Ahnerproben zum Turnier mit denen die erfordert wurden um in ein geistliches Stift zu gelangen, und hält die letzteren für gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums in Deutschland. Noch im 14ten Jahrhunderte sahe das Erzstift Mainz einen nicht adlichen Kurfürsten und im 15ten wurde dem Stifte Worms ein bürgerlicher vom Papste gesetzt. Nie sind die Bürgerlichen durch ein Reichsgesetz der Fähigkeit zu diesen Würden entkleidet worden. Sie wurden durch die allmählich entstandene Mehrheit der Adlichen ausgeschlossen, wie in Bremen die Lutheraner aus dem Senat durch die Mehrheit der Reformirten. Unter sich nahm alsdann die siegende Mehrheit den Beschluß, künftighin nur Leute von gewisser Eigenschaft zuzulassen. So ließ Köln am Ende bloß Grafen zur Kurwürde. Indeß blieben dem Stifte bis in die letzten Zeiten, immer noch neben den Adlichen vier bürgerliche Domherrn mit gleichem, obschon unwirksamem Rechte. „In der „katholischen Kirche, bemerkt ein sehr achtungs-

„werther katholischer Geschichtsforscher, gilt kein „Vorzug der Geburt. Alle Stellen von der klö-„sterlichen Aebtissin oder Priorin bis zum Papste „sind wählbar. Es ist in ihr ursprünglich die „vollkommenste Demokratie, welche nunmehr aber „durch die Wahlaristokratie der Bischöfe und „die Wahlmonarchie des Papstes gemäßigt wird. „Daher finden wir noch bis in die neuere Zeiten „die höchsten Würden der Kirche in den Händen „der Bürger liegen. Pabst Gregor der 7te war „eines Zimmermannes, Sixtus der 5te eines „Schweinhirten, Papst Ganganelli eines Apothe-„kers, Kurfürst Willigis von Maynz eines Wag-„ners, Kurfürst Heinrich eines Beckers Sohn, „und Peter von Aichsspalt ein Arzt. Auch findet „sich kein allgemeines Reichsgesetz vor, daß die „Domherrn, Kardinäle oder Fürstbischöfe, aus dem „Adel gewählt werden müßten. Jedes Kapitel „hat in diesem Punkte nur ein Kapitelinstitut *) „für sich gemacht, welches aber nie durch den „Kaiser und Reichstag sanktionirt worden. Daß „Peter von Aichsspalt, der Arzt, Kurfürst von „Mainz wurde, geschah im Jahre 1320. Nicolas, „Sohn eines Bürgers von Wißbaden wurde im

*) Wie etwa eine Casinogesellschaft beschließen könnte, es sollen nur Kaufleute aufgenommen werden, oder Beamte die zu Halle oder Würzburg studiert haben.

„Jahre 1396 Fürst-Bischof von Speier. Die „Ernennung des Matthias, Rector Magnifikus der „Prager Universität, zur bischöflichen Fürstenwürde „in Worms, fällt in das Jahr 1410. Bis ins „15te, ja bis ins 17te Jahrhundert finden wir „noch überall Doctoren neben den Domherrn. „1481 war Johann Jacob Sclafena Domprobst „zu Maynz, 1551 Adolph Schuzbart und 1611 „Johann Christoph Neustädter Dom-Kustos zu „Maynz."

Der Behauptung des V., daß hohe, vermuthlich souveraine Häuser, sich nur allmählig emporheben, widerspricht Rudolph von Habsburg und Buonaparte zuverlässig auch. Bis 1812 saß dieser Eroberer eben so fest, und fester auf seinem Throne, als irgend ein altes Geschlecht, und wahrlich, er hatte sich geschwind genug hinaufgeschwungen. Hr. Benzenberg gehört zu den scharfsichtigen Beobachtern, welche die neueste Begebenheit immer für das Ultimatum aller Geschichte halten.

S. 462 versichert man, daß in der englischen Verfassung die Stände nur Einfluß auf die Gesetzgebung, allein keinen auf die Ausführung haben. Solchergestalt hat de Lolme die Sache geschildert, faktisch verhält sie sich anders. Wie häufig geschiehet es nicht, daß das Unterhaus Beamte vor seine Schranken fordert, sich Auskunft geben läßt über

Gegenstände der Verwaltung, Verweise austheilt, Klagen höret und verfolgt. Selbst in der Wahl seiner Minister geht der König nicht frei zu Werke; er muß die Meinung, den Wunsch der Kammern berücksichtigen, wenn er nicht genöthigt seyn will, für jede Sitzung neue Minister zu wählen. Das Parlament ist nach seiner eigenen, mehrmals ausgesprochenen Idee, der Inbegriff aller Gewalten, unumschränkt und nur so lang es will, dem von ihm selbst gegebenen Gesetze abhängig.

Seite 386 verspricht uns der V. einen politischen Leibnitz. Meint er sich vielleicht selbst, so hätte er besser gethan, Justinian und Montesquieux gründlich zu studieren, als bloß kursorisch zu lesen.

Die S. 339, 40, 42 enthalten viel abgeschriebene Dinge, immer mit lieblos verächtlichem Hinblick auf alle Leute die keine Erbschaft erschlichen, kein reiches Mädchen geheirathet, oder von Mürats Finanzminister nichts als Kirschkerne bekommen haben. Sie sind ihm Heuerleute, Schläger, Trunkenbolde, Heimathslose, denen der Staat, wenn er sie nicht aus dem Lande jagt, höchstens Almosen schuldig ist. Mangel menschenfreundlichen Gefühls spricht sich durch das ganze Buch aus. S. 187 werden die untern Volksklassen aufs grausamste verläumdet. Es ist nicht wahr, es ist grundfalsch, daß in Deutschland die höhern Klas-

sen gehaßt sind, wie etwa in England, wo das Volk den Reichen mit verbissenem Grolle betrachtet. Das unsrige bezeugt den höheren Ständen Vertrauen, Achtung und Liebe. Davon hat es in den neuesten Zeiten häufige Beweise abgelegt. Am allerwenigsten sind die Deutschen ein raubsüchtiger Pöbel. Es herrscht mehr Uneigennützigkeit unter den Armen, als unter den Reichen. Der handelt sträflich und versündigt sich sehr, welcher des Volkes Gesinnungen verdächtig macht, und wäre es nur bloß aus Gedankenlosigkeit, einen Sansfülotten erdichtet der nirgends vorhanden ist, einen der die Lehre predige „daß die Geburt überall keinen Werth haben. Wer kann dem Zauber eines erlauchten berühmten Namens widerstehn? Zu dem Umgange eines großen Mannes gehört zu haben erweckt Achtung. Und seinem Geschlechte sollte keine zu Theil werden! Die Geschichte zeigt uns, daß die Geburt einen sehr hohen Werth behält, selbst noch in dem Glauben derjenigen, welche die Herrschaft der Geburt bekämpfen. Sie wirkt mit unsichtbarer Kraft. Was diese so eigentlich sey läßt sich nicht bestimmen, aber sie ist Etwas; das Mehr oder Minder hängt, wie bei dem Magnetism von der gegenseitigen Stärke oder Schwäche der Begabten und der Schlafwandler ab. Da nun die Geburt große und entschiedene Vorzüge

gewährt, so soll man dafür, daß sie solche gewährt, nicht alle Vortheile der Gesellschaft auf die Geburt gleichsam zur Belohnung häufen, und sie selbst soll nicht übermüthig das junge Verdienst herab setzen, das aus frischer Quelle sprudelt. Es läuft wider allen gesunden Menschenverstand, daß Dörflings Blut das Blut der Häupter, in die es sich ergießt, auf Generationen verunreinige. Ja, es ist Pflicht, heilige Pflicht, Gewissenssache für den rechtlichen Mann, dergleichen dumme Ungezogenheiten zu rügen und als lästerliche Verunglimpfungen des Ebenbildes Gottes, mit Schild und Speer zu befehden. Doch die Sache bedarf keines so großen Aufgebots. Das Vorurtheil ist schon so sehr von dem Gefühl seiner Nichtigkeit durchdrungen, daß es sich nur unter vier Augen zu zeigen wagt.

Der vielfältige Unverstand, der sich in dem Buche ausspricht, schützt den V. gegen den Verdacht hämischer Absicht, wenn er diejenigen, welche nicht unbedingt vor der Geburt das Knie beugen, beschuldigt, sich an der Legitimität zu vergreifen und die Grundfesten des Thrones zu erschüttern. Die Festigkeit der Throne hat gerade in eben dem Maaße zugenommen, als an die Stelle des blinden Köhlerglaubens, in ihre Rechtmäßigkeit eine vernunftgemäße Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, ihrer Gemeinnützigkeit getreten ist. Hr.

B., in der Geschichte wie in der Mathematik zu Hause, besuche auf einen Augenblick das Stockwerk des Mittelalters. Wie stehet es da um die Throne, wie gehen die Söhne mit ihren Vätern, die Brüder mit einander und mit den Neffen, die Päpste und Bischöfe mit den weltlichen Gebietern um. Zu keiner Zeit legte das Volk mehr Werth auf die Geburt, und doch ließ und half es seine Kaiser und Könige absetzen, bescheeren und ins Kloster stecken. Handfest andächtig erbaute es sich an Freveln, die unser Zeitalter empören würden. Gewisse Schriftsteller sprechen über Legitimität in einem Tone ab, daß man glauben sollte, das ganze gewaffnete Europa stehe bereit, den gelindesten Widersacher ihrer Apophthegmen als Majestätsverbrecher zu strafen. Die Zuversicht womit sie auf polizeilichen Beistand zu rechnen scheinen, macht ihre Feder keck. Manche mögen es redlich meynen. Rohe Lehrlinge der Politik wissen nicht wesmaßen die Praxis nirgends mit einem alleinigen Grundsatze auslangt und daß jeden, nur ersinnlichen, die Gültigkeit irgend eines andern mäßigt. Bis die spätere Zeit, für Europa und für seine Kolonien, ein Normaljahr aufstellt, werden feindliche Erscheinungen Legitimität mit gleichem Vertrauen in Anspruch nehmen. Die Kehrseite Frankreichs zeigt uns Wirtemberg. Hier sehen wir das Volk

nicht den Herrscher, auf altem herkömmlichen Rechte bestehn.

Des Buches eigentlicher Kern ist der Constitutionsplan. Ihn betrachtet als ein Meisterstück die heitere Selbstgefälligkeit des Verfassers. Darum auch soll dieser Plan, so wie jeder einzugebende, ohne Verrückung eines Jota angenommen, oder mit Mann und Maus verworfen werden. Wir stimmen für das Letztere. Wen der Verlust schmerzt, dem wollen wir eine andere dergleichen Zwickmühle auf den Tisch malen lassen. Nirgends fehlt es an rüstigen Konstitutionsmachern, die das dazu nöthige Stück Kreide in der Tasche führen. Sind sie nicht an die Stelle der Quacksalber getreten, welchen erweitertes Studium der Physik, gründlichere Chemie und Medicin das Handwerk gelegt haben. Für die Minister die das Gestelle ins Gleiß bringen, ist es sehr einladend im Voraus zu wissen, daß sie, nach verrichtetem Tagewerk, sammt und sonders ausgespannt werden. Ueberhaupt wird keinem von allen, welche mitgewirkt, Platz in der Konstitution gestattet. Da man nicht begreift, wie eine Konstitution zu Stande kommen könne, ohne Zuthun und Genehmigung der Majestät, so müßte, wenn Hr. B. folgerecht bliebe, der König nach Einführung der Konstitution abdanken. Solch eine Abentheuerlichkeit ist dem B. nicht in den Sinn gerathen, obschon er

uns jenes ziemlich abgedroschene Beispiel Solons vorhält, das fast immer von der unrechten Seite gefaßt wird. Sittlich schön war des Griechen freiwilliges Exil, in politischer Hinsicht verfehlte es den gewünschten Zweck. Kaum hatte der Gesetzgeber den Rücken gewendet, so wurden seine Gesetze zum Theil umgestoßen, zum Theil in wesentlichen Punkten abgeändert. Der sicherste Weg den besten Plan zu vereiteln, zu verderben, hinzurichten ist, die Ausführung desselben einem andern zu überantworten, als dem Erfinder. Das Siebengestirn der Weisen Griechenlands mit sammt ihren kleinen Tyrannien und Republicken paßt auf unsere Zeit wie die Faust aufs Auge. Dem Gymnasiasten kann man verzeihn, wenn er nur sie oder einen von ihnen in seiner Mappe findet. Wie konnte Hr. B. die Gelegenheit versäumen, sich Frankreichs, das er so oft mit Haaren herbei zieht, zur rechten Zeit zu erinnern. Die Konstitution von 1791 verunglückte, nicht bloß wegen der ihr inwohnenden Schwächen, sondern auch und ganz vorzüglich weil die Mehrheit der Versammlung nicht den Muth hatte, der Beschuldigung des Eigennutzes zu trotzen, und das Schicksal der Constitution preis gab, um ihre Selbstverläugnung darzuthun.

Vor allen andern zeigt der 21ste Art. der B. Constitution einen Mangel an Nachdenken. Ist

dieser Art. ein bloßes Vivat, so mußte er oben angestellt, oder der Urkunde als Schlußstein beigefügt werden; die Mitte war kein schicklicher Platz. Hat er hingegen die Bestimmung, das Oberherrlichkeitsrecht des Hauses Hohenzollern gesetzlich zu begründen, so spricht sich darin die endliche Herzenseinfalt des Verfassers aus. Einem Titel, den Niemand in Zweifel ziehet, dessen Gültigkeit die allgemeine Ueberzeugung der Völker heiligt und unumstößlich macht, thut keine Bekräftigung noth; er bedarf ihrer nicht; er könnte, wenn ihm gefiele bestätigt zu werden, sich an seiner Würde versündigen. Seine Stärke liegt in seiner Selbstständigkeit. Stellt man dem Meere eine Urkunde aus über die Befugniß die baltischen Küsten zu bespülen? oder wollen wir etwa auch einmal, wie einst Frankreich, Dekrete erlassen zu Gunsten des Ewigen.

Dem regierenden Hause dankt der Preußische Staat sein politisches Daseyn. Dieser Staat ist nicht in dem Falle Schwedens oder Englands, welche längst bestehende Reiche waren, als der Stamm ihrer jetzigen Gebieter zur Herrschaft gelangte. In Preußen schuf die Dynastie den Staat, der, vermöge seiner geographischen Lage aus einander fließen würde, wenn das regierende Haus ihn nicht zusammen hielte. Also wäre die Frage, ob der Leib die Seele anerkennen soll? Das Klügste ist wohl

beide als vorhanden anzusehn, und sich jedes weiteren Taufscheins zu enthalten.

Im Ganzen scheint der V. mit sich handeln zu lassen. Er behauptet daß das Versprechen einer Konstitution unter gewissen Bedingungen, so gut wie die Konstitution selber sey. Gelingt es ihm unser Zeitalter davon zu überzeugen, so kehrt Asträens Treue und Glaube wieder, und Berlichingens oder Benzenbergs Schnurrbart ist dem Juwelirer ein akzeptirter Schicklerscher Wechsel.

Das Bedürfniß Konstitution hat sich so vielfältig in die öffentliche Meinung ergossen, daß es weder umgangen, noch weniger ohne Gefahr gekränkt werden kann, und sich wahrscheinlich nur durch die Sache selbst beschwichtigen läßt, welche verlangt wird. Die Völker wollen an den Gedanken der Regierung Theil nehmen, auf ihn einwirken u. s. w. Das können sie in mehr als einem Wege: mittelst der Preßfreiheit z. B. und durch Abgeordnete. Doch leistet, weder die eine noch die andere Anstalt, ganz vollkommen was man von ihr erwartet; ja die eine so gut wie die andere kann zum Schaden dessen gereichen, der sich ihrer bedient. Hrn. von Vinks Untersuchungen haben dargethan, daß das heilbringendste Glied der Englischen Verfassung in den Zweigen der Verwaltung liegt, welche dem Volke überlassen bleiben. In Ländern

wo das Volk unter steter Vormundschaft lebte, muß das Konstitutionswesen mit Errichtung von Lokalanstalten beginnen, durch welche der Bürger, indem er ihnen vorstehet, Gemeingeist und Sachkenntniß erwirbt. Nur auf diese Grundlage läßt sich das Gewölbe einer großen Versammlung bauen, ohne sie schwebt es in der Luft und stürzt mit Geprassel über den Staat zusammen. In Preußen gehören die besten Köpfe dem Dienste der Regierung. Ich zweifle, ob die übrige Masse eine hinreichende Zahl erfahrener Männer liefere, die zugleich im Stande sind sich unentgeldlich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Bestünde die Versammlung aus matten Jaherrn oder aus unüberlegten Zeloten, so würde sie einer Anstalt den Stab brechen, aus welcher, wenn sie sich in der Meinung erhält, der Staat, bei eintretender Gefahr, und unter Umständen wo die Regierung des breitesten Kredits bedarf, unermeßlichen Nutzen schöpfen kann. Elemente, vortreffliche, die eine Verfassungsakte nur zu beurkunden braucht, sind in Preußen faktisch vorhanden: die Gleichheit der Rechte und die der Verpflichtungen.

Dr. Schl.

4.

Von den Titulaturen bei den Römern.

Die Bedeutung des römischen Adels überlebte den Mord, der ohne Unterlaß seine einzelnen Glieder wegraffte; denn offenbare Gewalt ist unvermögend, eines alten Namens, einer alten Würde Ansehn zu stürzen. Mit mehr Glück wurde ein Umweg eingeschlagen. Von der Geburt lenkte Constantin die Ehrerbietung ab auf leere Benennungen. Der alte Adel kam in die dritte, vierte Rangordnung, und nur erst wann er ein Diplom, Codicillos, in vorgeschriebener Form gelößt. So machte sich der Fürst zum alleinigen Quell der bürgerlichen Auszeichnungen.

Titulaturen waren in Gebrauch schon zu Zeiten der Republik. Sie hatten keine gesetzliche Gültigkeit, bezeichneten aber einen vorhandenen Werth. Was konnte natürlicher seyn, als dem gebietenden Volke die Eigenschaft der Unüberschwengligkeit, ma-

jestas, beizubringen, und die der Großhoheit, amplitudo, dem Senat, Vollstrecker der obersten Gewalt? Den Consul der eine Verschwörung hintertrieb, den Feldherrn der einen Triumph feierte, begrüßte die offenäugige Bewunderung den Angesehenen, den Ansehnlichen, den sehenswerthen Mann, vir spectatus, spectabilis. Allmählig verschwand die wahre Größe, und das Gefühl der innern Würde zog mit ihr von hinnen. Je entblößter von Macht und wirklichen Einfluß, desto begieriger faßten Stolz und Eitelkeit den funkelnden Schweif der Erinnerungen. Schwülstige Dünste steigern, während das Gestirn des Tages sinkt, Schein und Dauer der Abendröthe. Seit der Regierung des Cäsars Augustus hatte sich im Schooße des Senats, dessen Glieder gewöhnlich Erlauchte, clarissimi, betitelt wurden, ein Ausschuß von Personen gebildet, die man Durchlauchtige, illustres, illustrissimi, nannte. Es waren diejenigen Glieder des Senats, welche sich in des Kaisers beständigem Gefolge fanden, und daher Begleiter, Comites, hießen. Aus ihnen bestand der Staatsrath. Nach und nach verbreitete sich der Geschmack an dem pomphaften Wortgepränge der Titulaturen; gewann die Ritterschaft, und hatte schon vor Constantin so mannichfaltige Erzeugnisse hervorgebracht, daß dieser Selbstherrscher und seine Nachfolger keine weitere zu erfinden brauch-

ten. Sie begnügten sich, den angetroffenen Vorrath umzuprägen, und die fantasische Münze auf einen neuen Konventionsfuß zu setzen.

Um die Ehrlust einer größern Menge von Titelsüchtigen zu stillen, zerstückelte und vervielfältigte man die Auszeichnungen. Auf der ersten Stufe der hierarchischen Traumleiter, leuchtete die Majestät des regierenden Kaisers, der Mitregenten und ihrer Gemahlinnen. Ihre Personen waren geweiht, heilig, göttlich, sacrae, sanctae, divinae. Zunächst unter ihnen schimmerte das Nobilissimat, welches Constantin nicht schuf, wie Zosimus — vorgiebt, aber auf seine Brüder oder sonstige Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt beschränkte, dergestalt, daß nun auch Frauen befugt waren, den Titel hochadliche, nobilissimae, zu führen, was vormals nur den Consuln und den Cäsaren zukam. Von den hochadlichen, nobilissimis, abwärts lief eine unabsehbare Reihe immer fort abnehmender Größen.

Im eigentlichen Sinn war Graf ein Amtstitel und kein bloßes Ehrenmal. Constantin schied die Grafen in dreierlei Ordnungen, Categoriae. Die der ersten Ordnung könnte man Hochgrafen, die der zweiten Mittelgrafen, die der dritten Hintergrafen nennen. Hochgrafen waren alle Würden welche Sitz im Staatsrath, oder wenigstens das Vorrecht hatten, bei der Tafel des Fürsten zu erscheinen. Die

Verschiedenheit der Titulaturen sonderte sie in drei Bänke, jede mit Unterabständen, obenan die Bank der Durchlauchtigen illustres, illustrissimi, auf welcher zuerst die Großwürden des Staats, dann die der Armeen, dann die des Pallastes. Demnach gingen die Prätorianischen Präfekte den Großfeldmeistern, magistri militum, vor, und diese den sieben obersten Ministern.

Auf der zweiten Hochgrafenbank glänzten die schauenswerthen, Spectabiles. Gewisse Hofämter hatten hier den Vorsitz über die Staatsämter. Dem Kanzler, dem Kabinetsdirektor, dem Hofmarschall wichen der Proconsul von Asien, der Graf von Orient, der Augustal-Präfekt von Aegypten und die Reichsverweser der Oberpräfektur; dagegen nahmen sie Rang vor den hochgräflichen Oberbefehlshabern der Armeen.

Die Erlauchtheit, Clarissimatus, ursprünglich den Senatoren eigen, ging auf die dritte Hochgrafenbank über und wurde Personen zu Theil, so niemals im Senat gesessen hatten. Die vornehmsten Pläze auf dieser Bank gehörten den Landvoigten, welche consularische Provinzen verwalteten, den Correktoren, den Präsidenten.

Doch nicht alle Präsidenten der Provinzen besaßen das Clarissimat. Der Präsident des Römischen Antheils von Arabien, und vermuthlich auch

der von Isaurien, waren keine Erlauchte Personen. Sie erfreueten sich der Hochlöblichkeit des Perfektissimats, welches den Stand der Mittelgrafen bezeichnete. Zu diesen wurden die Herzöge, duces, gezählt, allein sie behaupteten unter den Mittelgrafen nicht die erste Stelle. Man bemerke wie in den höhern Klassen, die Kriegswürden nirgends obenanstehn, ein schöner Ueberrest aus der guten alten Zeit, wo das Heer unter den Befehlen der hohen bürgerlichen Magistratur des Konsuls stand. Was die Herzöge betrifft, so giebt es kein Beispiel, daß Constantin einen dieser Gränzbewahrer zum Range der Erlauchtheit, Clarissimatus, erhoben hätte. Viel später erst gelangten sie aber sogar zur Sehenswürdigkeit, Spectabilitas. Die Vorzüglichkeit, Egregiatus, der Hintergrafen scheint kein sonderlich Glück gemacht zu haben, und frühzeitig in Verfall gerathen zu seyn; denn nur unter Constantin geschieht dieses Ehrenmals Erwähnung.

Wer Durchlaucht, war Sehenswürdig und Erlaucht, und wer Sehenswürdig, war Erlaucht, indeß scheint auf Frauen des Hochgrafenstandes nur das Clarissimat anwendbar.

Unter Personen gleichen Ranges entschied die Dienstzeit über den Vorsitz. Entlaßne Beamte standen den Wirklichen nach, dafür gingen sie den Herrschaften vor, deren Titel bloßes Ehrenmal. Jeder

Ordnung, jeder Bank, jedem Abstande waren besondere Vorrechte zuertheilt, deren genauere Entwickelung nicht der Mühe lohnt. Auch wenn ihr Andenken gänzlich verloren ginge, besitzt jeder winzige Hofmarschall Talent genug, dergleichen hoffärtige Albernheiten wieder zu erfinden.

Den Durchlauchten, den Sehenswerthen, den Erlauchten untersagte das Gesetz die Freiheit Rechtssachen, besonders Injurienklagen, in Person zu verfolgen; sie mußten ihre Processe durch Vorstände führen, weil Leute von so hohem Range, wie diese Grafen, nicht ohne ihrer Würde zu schaden, Geringern gegen über stehen konnten. In der Folge durften die Sehenswerthen und die Erlauchten persönlich vor Gericht erscheinen; den Durchlauchtigen wurde diese Erlaubniß jederzeit verweigert.

Die Durchlauchtigen, aber nicht die Sehenswerthen, noch die Erlauchten, genossen der Vergünstigung in Criminalsachen nur von dem Fürsten selbst, oder von einem mit besondrer Vollmacht ausgerüsteten Stellvertreter desselben, gerichtet zu werden. In dem letzteren Falle nahmen sie Platz zugleich mit den Richtern, jedoch auf den untersten Stufen, denn es war ihrer unwürdig, zu stehn wie gemeine Sünder. Man konnte sie nur schriftlich vor Gericht laden. Ihr Versprechen zu kommen war hinreichend, sie brauchten keine Bürgschaft zu stellen.

Die Mittelgrafen waren der Senatorialschazzung, welche der erste Grafenstand bezahlte, entübrigt, hatten aber so gut wie die Hochgrafen das Vorrecht, keine Truppen zu bewirthen, keine Munizipalämter zu verwalten und überhaupt zu keiner Art von erniedrigenden Frohnde verpflichtet zu seyn. Eid zu leisten, konnten sie nicht vor Gericht geladen werden; man verhörte sie in ihrer Wohnung. Ihnen, ihren Kindern und Enkeln kam das Vorrecht zu, nicht mit plebeischen Strafen belegt, nicht verurtheilt zu werden zum Bergbau, Pranger, Staubbesen, Scheiterhaufen, u. s. w.

Mit der Egregiatur waren ungefähr die nämlichen Vortheile verbunden, allein die ehrenfesten Hintergrafen mußten sich zur Verwaltung der Munizipalämter bequemen, nur konnte man ihnen keine erniedrigende Frohnden zumuthen, wie etwa den Postmeisterdienst, noch Stockprügel geben, wie den gemeinen Rathsherrn. Die Duumvir der Provinzialstädte und die Flamen waren mit dieser Grafenwürde angethan.

Alle Standespersonen, honorati, diejenigen sogar, denen die Titel nicht von Amts wegen, sondern als Ehrenmal anhingen, waren berechtigt zu sitzen, wann sie den Gerichtshof eines Landvoigts besuchten, den Fall ausgenommen, da sie in eigner Angelegenheit erschienen. Daß sie auf eine be-

sondere Weise gegrüßt würden, und die Personen welche mit ihnen sprachen oder an sie schrieben, die geziemende Titulatur nicht vernachlässigten, dafür sorgten Strafgesetze. Constantius, der Sohn Constantins, verurtheilt zu drei gewichtigen Pfunden Goldes die Staatsbeamten, welche in dieser Hinsicht fehlen. Andrer Seits aber verbietet er den Ehrenswerthen Standespersonen irgend ein schmuzziges Gewerbe zu treiben, wie Wuchrer, Pfändler, Geldmäkler, oder eine Person niedriger Abkunft zu heirathen. Der Kaiser selbst unterließ nie die Durchlauchtigen Hochgrafen mit Titulaturen anzureden, wie folgende: *) Vortrefflichkeit, Hervorragenheit, Erhabenheit, Ruhmwürdigkeit, Prächtigkeit, wunderseltsame Größe, Durchlauchtigste Fülle und Hoheit. Dieser nichtige Schwulst, so abgeschmackt und lächerlich er uns erscheinen mag, behagte den gesunkenen Römern unaussprechlich. Die Spitzfindigkeiten der Etikette, beschäftigen aufs angenehmste ihren Scharfsinn. In den Rang-Verhältnissen, in der kleinlich genauen Beobachtung der verschiedenen, bald steigenden bald fallenden Grade von Ehrerbietung, und dem flinken Abmessen der Bücklinge, sahen sie eine Stufe von Kultur, die dem groben Zeital-

*) Excellentia, eminentia, sublimitas, gloriositas, magnificentia, miraculosa magnitudo, illustrissinia, amplitudo et altitudo.

ter der Republik fremd geblieben war. Der Geschmack an den Albernheiten der Etikette, tödtete allen Gemeingeist, allen Bürgersinn, aber dem Bevorrechteten gewährte der Titel wirklichen Vortheil. Mit den Munizipalämtern verbanden sich täglich mehr Beschwerden, und die Lasten welche auf dem gemeinen Manne hafteten gingen ins Unerträgliche. Solchen Drucks überhoben zu seyn war keine Posse. Also wurden Titel um jeden Preis gesucht, und das Verlangen deren zu kaufen, fand beständig gute Aufnahme bei den Hofleuten und den Verschnittenen des Kaisers Constantius, die, ohne Hehl, einen sehr einträglichen Titelhandel trieben. Personen von geringem Vermögen, denen es weniger um Befriedigung der Eitelkeit, als um Sicherheit und Schutz gegen Mißhandlungen zu thun war, halfen sich so nothdürftig durch als sie konnten, und nicht selten gnügte den Abkömmlingen der Weltherrscher die sittsame Würde eines abgedankten kaiserlichen Kammerdieners. Excubicularius.

Nothwendig lag dem Fürsten viel daran, daß die eingebildete Münze, welche er aus wahrhaft dichterischen Vermögen prägte, nicht außer Kurs gerieth, oder von ihrem Kredite verlor. Daher wurde die strengste Beobachtung aller hohlen Umständlichkeiten der göttlichen Hierarchie, wie Gra-

tian den Schnickschnack nennt, als heilige Pflicht empfohlen, die zu versäumen oder zu verletzen Gottlosigkeit, ein der höllischen Verdammniß würdiger Frevel hieß (Sacrilegium).

Wären nicht einer Seits die gesunde Roheit der Völker des Nordens und andrer Seits die Geistesrichtung ins Mittel getreten, welche sich durch das Christenthum verbreitete, so stünde das heutige Europa vielleicht eben so abgeschmackt in Schnörkel und Zeremonien eingefroren da, wie das Reich der Chinesen.

5.

Saint-Simon.

Industrie, im weitesten Sinne des Ausdrucks, ist der besondere Gegenstand den Herrn von Saint-Simon's politische, moralische und philosophische Erörterungen verfolgen.

Kunstfleißige, arbeitsinnige Menschen, sagt Herr von Saint-Simon, aus ihnen zusammen bestehet der rechtmäßige Staat, haben nur ein grosses, gemeinschaftliches Anliegen, das, nämlich frey zu seyn; ihre Freiheit aber ist Abwesenheit alles dessen, was den schaffenden Fleiß lähmt, ihn in seinem Wirken hindert, den Verbrauch seiner Erzeugnisse beeinträchtiget oder stört.

Von Natur träge entsagt der Mensch dem Hange zur Ruhe aus Noth oder aus Verlangen Bedürfnisse zu stillen und Genuß zu finden; folglich arbeitet er bloß nach Maßgabe seines Mangels und seiner Begierden. Da nun, bei dem gesell-

schaftlichen Zustande desselben, die Genüsse, welche ihn spornen, sehr vielfältig und größeren Umfangs sind, als irgend ein einzelnes Erzeugungsvermögen, so siehet er sich gedrungen einen Theil der Dinge, die er hervorbringt, gegen andere zu vertauschen, welche seine Arbeit nicht unmittelbar erzielt. Diese Verbindlichkeit, aus der ihm unermeßlicher Reichthum erwächst, ist die alleinige, der freiwillig er sich unterzieht, und kurz gesagt, der arbeitsinnige Mensch erkennt, als solcher, und beobachtet in der That nur das einzige Gesetz des eigenen Vortheils.

Aber um ihn her, und im Schooße der Gesellschaft wirbelt ein Schwarm von Schmarotzern, die von den nämlichen Bedürfnissen und Trieben gegeisselt, wie andere, der allen Menschen innewohnenden Trägheit nicht Meister geworden sind, und, obschon sie Nichts erzeugen, dennoch genießen und genießen wollen, gleich denen, die Etwas hervorbringen. Nothwendigerweise leben diese Leute auf Fremder Kosten: es sey, daß ihnen gegeben werde, oder daß sie zugreifen, also sehen wir Faullenzer, das heißt Diebe und Bettler.

Die arbeitende Masse schwebt daher in beständiger Gefahr des Ertrags beraubt zu werden, den ihre Anstrengungen bezwecken. Aus dieser Lage ergibt sich ein Bedürfniß eigener Art, das eine von den übrigen Arbeiten ganz verschiedenes Schaffen

erfordert, nämlich: den Gewaltthätigkeiten zu steuern, womit der Müßiggang dem Fleiße droht.

Vor dem Richterstuhle des Fleißes ist die Regierung weiter nichts, als eine zu dem erwähnten Zwecke berufene Anstalt. Der Stoff, den die Regierung verarbeitet, ist Müßiggang. Sobald sich ihre Wirksamkeit weiter als über den ihr angewiesenen Stoff erstreckt, wird sie willkührlich anmassend; folglich gewaltsam und feindlich gegen den Fleiß und die Arbeit; sie selber verübt das Böse, welches sie verhüten soll. Da der Mensch für sich selber arbeitet, so will jeder solches nach seiner Weise thun, und wie er es am besten verstehet. Jedesmal, da eine höhere, und dem Fleiße fremde Macht, in die Thätigkeit des Fleißes eingreift und dieselbe zu leiten sich entblödet, hemmt sie den Fleiß und schwächt seinen Muth. Seine Thätigkeit nimmt im genauesten Verhältnisse zu dem Zwange ab, den man ihr auferlegt. — Der kunstfleißige Mensch mag regierbar seyn, in Beziehung auf seine Arbeitsinnigkeit ist er es nur durch sich selbst.

Gilt die Wirksamkeit der Regierung für einen der Gesellschaft nützlichen Dienst, so muß die Gesellschaft diesem Dienste Lohn bewilligen. Während der Seemann das Meer beschifft, bauet er keine Felder an; während der Regent für die Sicherheit derer sorgt, die Erzeugnisse stellen, bringt er selber

nichts hervor. Demungeachtet schaffen der Schiffer und der König ihren Theil nützlicher Arbeit. Einer wie der andere ist befugt einen Theil der allgemeinen Erzeugnisse in Anspruch zu nehmen. Durch die Konkurrenz wird der Antheil des Schiffers leicht abgeschätzt; welchen Antheil soll die Regierung beziehen?

Die Lösung dieser Aufgabe ist, für die arbeitende Masse, von der höchsten Wichtigkeit, indem, bei nicht sattsamer Unterstützung, die Schutzanstalt erschlafft und die Sicherheit, deren der Fleiß bedarf, nicht vollständig ausfällt. Hingegen aber gibt sich der Fleiß einem doppelten Nachtheile preiß, wenn er, aus Mangel hinreichender Erörterungen, den Dienst, welchen die Schutzanstalt leistet, über Werth bezahlt. Denn vorerst entziehet er sich einen Theil der Kapitalien, deren seine Beschäftigungen bedürfen, um zu gedeihen, und ferner verleihet er der Regierung ein Uebermaß von Kraft und von Thätigkeit, das unfehlbar zu seinem Schaden wirket.

Die Folgen einer zu weit gehenden und den Fleiß erschlaffenden Vormundschaft werden verhütet, wenn die Regierung um den wohlfeilsten Preiß regiert.

Man wähle aus der arbeitenden Masse den beschränktesten Kopf, einen Menschen, dessen Begriffe sich nicht über seine häuslichen Geschäfte hinaus

erstrecken, und, nachdem man ihm verständlich gemacht, daß die Steuern, welche er bezahlt, größtentheils der Dienstlohn sind für eine Arbeit, die ihm Ruhe schaffet, und hindert, daß er im Genusse seines Eigenthums gestört werde, lege man ihm folgende Fragen vor:

Wenn es möglich wäre, daß du die Vortheile, welche du heute so theuer bezahlst, für wenig Geld bekämest, wäre dir das nicht recht?

Und wenn es ausgemacht wäre, daß wenn du deinen Frieden wohlfeiler bekämest, er auch sicherer und vollständiger seyn würde, möchtest du es nicht noch mehr mit dem wohlfeilen Kaufe halten?

Die Antwort des Befragten kann nicht zweideutig seyn. Was ihm behagt, wünscht und verlangt die ganze bürgerliche Gesellschaft. Herrn v. Saint-Simon's Bemühungen gehen dahin, die möglichst wohlfeilste Staatsmaschine zu entdecken.

Zunächst finden wir in der Gesellschaft, fährt er fort, zwei Klassen von Arbeitern: die Erzeugnisse gewähren, und die, so sie bewahren. Es gibt noch eine dritte Klasse, sie bestehet aus Personen, welche über die allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft nachdenken; das sind die politischen Schriftsteller. Da die Regierung im Besitz ist, die allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft zu verwalten, so befindet sich die Klasse der politischen

Schriftsteller in natürlicher Beziehung mit der Regierung.

Wendete sich die Regierung an die Schriftsteller, als an Räthe, ihre Arbeiten zu beleuchten und zu erleichtern, so wäre alles in der Ordnung. Allein die Sachen verhalten sich anders. Das Interesse der Regierung ist niemals ganz und durchaus dasselbe mit dem der Regierten. Die Regierten wollen so wenig als möglich regiert seyn, die Regierer wollen so viel als möglich regieren. Der Fleiß will spärlich zahlen und die Regierung sucht ihm so viel Geld abzugewinnen, als nur immer seyn kann. In vieler Hinsicht also sind die beiden Interesse, statt mit einander einverstanden, sich geradezu entgegen. Daher siehet man die Regierungen weit weniger geneigt zu fragen nach dem, was zu thun wäre, als bemühet anpreißen zu lassen, was sie gethan, oder thun wollen. Und sie bieten allen ihren Einfluß auf, damit die öffentliche Meinung nicht zur Sprache komme, oder wenn ja, eine falsche, von ihnen erkünstelte, führe. Nicht Leute, die sichten und forschen, sondern solche, die vertheidigen und überreden, Sachwalter, keine Rathgeber, sucht die Regierung.

Die Schriftsteller, heißt es, folgen nur der Ueberzeugung, dienen nur der Wahrheit. Das Verhalten der Regierung wird nur in sofern von

ihnen genehmigt und unterstützt, als sie es angemessen finden dem Interesse der Gesellschaft. Wir wollen es glauben, wir wissen sogar, daß Schriftsteller, unter den Augen und dem Einflusse der Regierung stehende, der aufrichtigen Meinung sind, für das Interesse der Gesellschaft zu arbeiten; sie würden sich gekränkt fühlen, wenn man anders von ihnen dächte. Mit nicht destoweniger Zuversicht behaupten wir, daß die Regierten besser verstehen, als irgend jemand, was zu ihrem Frieden dienet und was sie wollen. Wir halten daher die Regierung für eine unnütze Mittelsperson zwischen denen, die über öffentliches Interesse nachdenken, und denen so es fühlen, zwischen den politischen Schriftstellern und der arbeitenden Masse.

Diese unnütze, wie sich Herr von Saint-Simon ausdrückt, und bisweilen gefährliche Mittelperson zu verdrängen, schlägt er ein Schutz- und Trutzbündniß vor zwischen dem litterarischen und scientifischen Fleiße einer Seits, und dem handelnden und manufakturirenden anderer Seits. (Mit diesem Vorschlage ist vermuthlich nichts weiter gemeint, als eine Subscription zu Gunsten derjenigen Schriftsteller, denen die Regierungen nicht wohlwollen und das Leben sauer machen.) Aus Herrn Say's Werken leitet er folgende Grundsätze:

1) Nützliche Sachen zu erzeugen, ist der einzige vernünftige und positive Zweck, der sich die Staatsgesellschaften setzen können; folglich ist die Maxime: Achtung den Erzeugnissen und den Erzeugern unendlich fruchtbarer als die: Achtung für das Eigenthum und die Eigenthümer.

2) Die Regierung schadet dem Fleiße, so oft sie sich in seine Angelegenheiten mischt; sie schadet ihm sogar, wenn sie sich bemüht, seine Antriebe zu würzen und zu verstärken; woraus folgt, daß sie sich begnügen solle ihre Sorge darauf zu richten, daß der Fleiß gegen alle Beunruhigungen und Widerwärtigkeiten geschützt sey.

3) Da die Hervorbringer nützlicher Werke die einzigen nützlichen Leute in der Gesellschaft sind, so haben sie das Recht, den Gang der Regierung ordnen zu helfen; und da sie allein es sind, die den Impost zahlen, so haben sie das Recht, ihn zu bewilligen.

4) Die Menschen können nie ihre Kräfte einander feindlich entgegenstemmen, ohne der Erzeugung zu schaden; die Kriege also, welches auch ihr Ziel seyn möge, sind der Menschheit nachtheilig, selbst den Siegern.

5) Das Verlangen eines Volkes, den ausschließlichen Handel zu besitzen und alle andere vom Markte zu verdrängen, ist übel erdacht; denn weil

das Monopol nicht anders erlangt werden kann, als durch Gewalt, so muß es die Kraft selbst des Volkes schwächen, das im Besitz des Monopols ist.

6) Die Moral gewinnt faktisch in eben dem Maaße, als sich der Fleiß vervollkommt. Die Ideen, welche man auf alle Weise herrschend machen muß, sind diejenigen, welche dahin streben, die Produktion zu vermehren und den Respekt für dieselbe.

7) Da die ganze Menschheit einen gemeinschaftlichen Zweck und ein gemeinschaftliches Interesse hat, so muß sich jeder Mensch betrachten als Mitglied einer Innung von Arbeitern.

So wenig als möglich regiert zu werden, und um den wohlfeilsten Preiß, ist also, nach Herrn von Saint-Simon's Gutachten, der Zweck, den die Völker bezielen sollen, welche ihre Regierungsanstalten einrichten oder umändern. Dieser Zweck, sagt er, ist in unsern Augen der vernünftigste, der heilbringendste; aber große Hindernisse stehen im Wege. Wann die Völker einmal die Gewohnheit angenommen haben, geleitet zu werden, so fürchten sie nichts mehr, als sich selbst überlassen zu seyn. Man hat ihnen so oft gesagt, daß Ordnung, Wohlfahrt, Kraft, das Beste, was sie besitzen, Erzeugniß der Weisheit ihrer Führer sey, daß sie es am Ende geglaubt haben. Als Louisiana den Freistaaten von Nordamerika abge-

treten wurde, geriethen die Franzosen, die dieses Land bewohnen, in Verzweiflung bei dem Gedanken, daß sie genöthigt seyn würden, sich selbst zu regieren, und daß der oberste Walter nicht nach Willkühr verfahren könne. Sie lebten der Ueberzeugung, sie selbst würden sich gegenseitig ausplündern, erwürgen; jeder zitterte beim Anblick seines Nachbars, und ein Jahr war schon entflossen, ohne daß sie Vertrauen gefaßt hatten. Wie viele Europäer befinden sich in dem nämlichen Falle mit den Einwohnern von Louisiana.

Mit dem Bedürfniß, regiert zu seyn, verbindet sich das Verlangen, regieren zu wollen; man kann sagen, daß eins die Folge des andern ist. Die Wirksamkeit der Regierung wird wie in Frankreich jene der Religion betrachtet; kein Mensch glaubt ihrer für sich zu bedürfen, jeder will sie für seinen Nachbar. Jeder ist sich bewußt, daß wenn er auch nirgends von Spionen und Gensdarmen umgeben wäre, er nicht Leute bestehlen oder tödten würde; und selbst, wenn er diese Zuversicht nicht hätte, wäre ihm ganz lieb, unbewacht zu seyn. Aber Niemand ist eben so gewiß, ohne Gensdarmes und Spione vor Dieben oder Mördern sicher zu bleiben, und so willigt man gerne ein, daß auf alle Mitbürger Beschlag gelegt werde, damit man selber geborgen sey. Darum möchte jeder gern

Gensdarme seyn, Obrist, Friedensrichter, Präfekt, Polizeiminister, das heißt, ein Mann seyn, der andere in Verwahrung hält. Das Interesse der Eitelkeit verbindet sich mit dem Verlangen der Sicherheit. In einem Lande, das eben erst aus der Knechtschaft tritt, oder noch nicht herausgetreten ist, bildet man sich mehr darauf ein zu gebieten, als frei zu seyn; alles, was das Ansehn der Herrschaft führt, verführt; und wenn man ja der Knechtschaft überdrüssig wird, so geschiehet es weniger um der Freiheit willen, als um selber Sclaven zu bekommen. Die Einträglichkeit der Auctorität endlich ist noch ein ganz besonderes Motiv, warum man sich ihrer zu bemächtigen sucht.

Das erste Hinderniß, warum die Völker nicht wenig noch wohlfeil regiert werden, rührt von ihnen selber her, das andere liegt in den schon vorhandenen Anstalten. Versuchet einen Präfekt, einen Minister, einen Staatsrath, einen Universitätsrath zu überreden, das öffentliche Wohl bedürfe nicht, daß sie sammt und sonders eine sehr grosse Gewalt ausüben, und dafür 20, 30, 40, 100, 200tausend Franken Rente ziehen. Ihr müßtet mit unerhörter Beredsamkeit begabt seyn, um ohne Ungeduld gehört zu werden. Der unnützeste Beamte hält sich für unentbehrlich dem Staate. Er vertheidigt sein Ansehen und sein Einkommen mit halsstarriger, nicht zu besiegender Hartnäckigkeit, und sogar mit bestem Gewissen.

Was sich ganz besonders einer guten Ordnung der Dinge widersetzt, ist, daß die verschiedenen Volksklassen nicht den Geist ihres Berufes hegen. Leute, so irgend einen Zweig von Arbeit betreiben, treiben ihr Gewerk meistens ohne Ideen oder mit falschen, und die Leute, so gesunde Ideen schaffen, lassen es bei dem Anschauen bewenden, oder haben kein Vermögen, Etwas zu unternehmen; alles gehet schlecht, weil man nichts Erträgliches aufstellen kann. Das ist ein kläglicher Zustand, aber er war unvermeidlich in dem Uebergange aus der Barbarei zur Civilisation. Durch Constitution allein kommen wir nicht aus diesem Zustande heraus. Unterricht, vielfach verbreiteter Unterricht, Entsagung von allen Vorurtheilen und dummen Gewohnheiten sind durchaus nothwendig. Nicht in die Anstalten muß man die Freiheit setzen, sondern in den Menschen.

Hauptsächlich kommt es darauf an zu wissen, was wir wollen, damit man uns nicht weiter hinter das Licht führen könne. So lange wir in den schwankenden Vorstellungen verharren, die aus dem Mangel an Preßfreiheit herrühren, und in denen wir uns noch zu gefallen scheinen, was sind wir anders, als die Beute des ersten besten Windbeutels und Tyrannen, der sich unserer bemächtigen will. Liebe zur Freiheit reicht nicht hin, um frei zu seyn. Ein Volk muß vor allen Dingen die Wissenschaft der Freiheit lernen. Hbr.

6.

Erwägung der staatswirthschaftlichen Grundsätze des Herrn von Saint-Simon.

Sia ammazzato che non ha il moccolo, so heißt es auch hier: jeder Staatsgenosse soll sein Stümpfchen nützlicher Arbeit vorzeigen; widrigenfalls er in Verwahrung genommen, wenn nicht über die Grenze geschafft wird. Den Stillen im Lande stehet ein scharfes Verhör bevor; Herrn v. Saint-Simons Staat bewirthet keine Gäste. Freigebiger verfährt die Natur. Die hundertfältige Frucht, womit sie lohnt, übersteigt alles Verhältniß des Fleißes, der ihren Schoos bepflügt; und die bürgerliche Gesellschaft, welche so viel des Guten umsonst empfängt von der Erde, der Luft, dem Wasser, hätte keine Obliegenheit auch ihrer Seits, bisweilen wenigstens, unentgeldlich zu handeln? Des einzelnen Menschen mäßige Arbeit gewinnt dem Boden und der Herde mehr Unterhalt und

Kleidung ab, als er und seine Sippschaft verbrauchen können. Darum hauset die Gastfreundlichkeit bei Hirten und in Hütten.

Gelingt es den Staatswirthen, die bürgerliche Gesellschaft zur völligen Werkstatt einzurichten, nach Art der englischen Fabrikanstalten, wo Garn gesponnen, Tuch gewoben wird, so bekommt jedes Glied der Innung von dem Ertrage nur gerade so viel zugetheilt, als es bezahlen oder erwiedern kann, und jene fahrlässige Haushälterin, genannt Mildthätigkeit, mag bei Asträen Wohnung miethen. Mit ihr verschwinden aus einer rechnenden, erwerbsüchtigen Welt nicht bloß die schönen, dichterischen Träume, sondern auch alle zarteren, geistigen und geselligen Verhältnisse, die zu uneigennützig, zu edel, zu auffliegend sind, um sich belegen zu lassen mit Maaß und Gewicht.

Während des vorigen Jahrhunderts erblickten die Staatswirthe das Heil der Welt in großer Bevölkerung. Menschen zu zeugen war ihr einziges Sinnen; wie die Erzeugten leben würden, darum bekümmerten sie sich nicht. Ihr gegenwärtiges Trachten ist Sachen hervorzubringen; den Absatz nehmen sie als ausgemacht an. Wie aber, wenn Ueberladung einträte, sammt den mißlichen Folgen, die jede Art von Ueberladung nach sich zieht. Die Regierungen, denen Herr v. Saint-

Simon kein anderes Geschäft anweißt, als den Müßiggang zu verarbeiten, würden dann genöthigt seyn, den unnüßen Fleiß in Müßiggang umzustürzen.

Der Mensch ist nicht zu unablässiger Arbeit erkohren. Mehr dann die Hälfte seines Lebens verstreicht in müßigem Seyn, und der Sabbat wurde ihm zunächst als Ruhetag gestattet. Eben so wenig, wie der Einzelne beständig zu schaffen braucht, thut es noth, daß Alle schaffen. Wir müssen dem Ausdrucke Arbeit einen überspannten Begriff unterlegen, oder der Müßiggang ist nicht immer leer. Vielleicht hat man den gottseligen Müßiggang der Klöster, so wie den der einsiedlerischen Beschauung mit allzukühner Schnödigkeit verdammt. Die bürgerliche Gesammtheit scheint der Sinekuren fast nicht entbehren zu können. Genau läßt sich nicht angeben, wo Arbeit ende, Müßiggang beginne. Wie der Schlaf die körperlichen Kräfte stärkt, so erquickt der Müßiggang den Geist. Und wenn nun auch manches Vermögen ganz unthätig bleibt! Muß denn jede Blüthe zur Frucht werden? Die Idee, alle Kräfte ins Joch zu spannen, enthält etwas äusserst Beklemmendes, das zuverlässig im Widerspruche stehet mit dem Naturgange der Menschheit. Aber der Leute, die den Staat nur immer von einer

Sorte haben wollen, wird die Welt nicht los. Bald soll er aus Betstühlen, bald aus Exercier-stöcken, und nun aus lauter Weberstühlen bestehen. Möchten alle Schulen, Sekten und Parteien das löbliche deutsche Sprichwort: leben und leben lassen in ihre Fahnen schreiben.

Den manufakturiellen Vorstellungen der heutigen Staatswirthe gemäß, müßte die Regierungs-Anstalt, nach dem Beispiele der Spinnmaschinen, durch die kleinste Kraft von Begriffen getrieben werden, und sie würde auf dem höchsten Punkte von Vollendung stehn, wenn ihr Räderwerk ganz ohne Gedanken ginge. Das geschiehet ja wohl bisweilen, ohne daß es dazu einer besonderen Vorrichtung bedarf.

Herr von Saint-Simon trägt der Regierung zum einzigen Berufe auf, den Müßiggang unschädlich zu machen. Indem sie dieses thut, leistet sie mehr. Mit den Degen und den Federn, die der Staat besoldet, hat es zum Theil ähnliche Bewandtniß, wie mit einer Bedeckung von Beduinen. Die Caravanne gewinnt zweierlei: für den Lohn, den sie zahlt, wahrscheinlich nicht geplündert, sondern gelegentlich geschützt zu werden. Aber freilich hat Herr von Saint-Simon auch darin Recht, daß das Interesse der Regierung nicht selten mit dem der Regierten im Streite liege.

Durch alle Stufen der Amtsleiter ist fast jedermann seines Privatvortheils beflissen. Diesem zur Beschönigung wird viel albernes, unnützes, sogar schädliches Wesen veranstaltet, Gänge, Maßregeln, Formen, Schriften vervielfältiget, Zwecke und Geschäfte erschwert, alles unter dem Vorwande des Gemeinbesten, das die angeblichen Priester desselben nur als Nebensache betrachten und abthun. Solcherweise müßte der Staat endlich zu Grunde gehn. Er wird aufrecht erhalten durch den Einfluß der Gewohnheit, die eine Reihe gemeinnütziger Handlungen unvermeidlich macht; durch die Güte jener, dem Liviusschen, Curtius ähnlichen Schwärmer, die aus Ehrgeiz, Eigensinn, auch wohl Unverstand, in den Abgrund des Gemeinbesten springen, und, mittelst eines großen Opfers, das Pflichtgefühl der lauen Masse beleben: endlich wird der Staat gerettet durch die frecheren Mißbräuche, welche die bürgerliche Gesammtheit zwingen, zu ihren unveräusserlichen Rechten zu greifen. Dann taucht jedes Privatinteresse unter; eine neue Ordnung der Dinge tritt ein, und an die Stelle derer, die den Staat bewirthschafteten, rückt ein Zug unbescholtener Anbauer.

Kaum ist der Sturm vorüber, kaum klärt sich der Himmel wieder auf, und schon siehet die treuherzige Menge mit Erstaunen, daß die Nach-

folger das alte Geschäft, den Staat zu regieren, mit ungefähr eben den Gesinnungen übernommen haben, wie ihre Vorgänger, und daß sie am Steuerruder sägen und hämmern, solches sich so bequem als möglich zu zimmern. Demungeachtet ist nicht alles Streben zum Besseren für verlorene Mühe zu achten. Der frische Hauch, der die Gesellschaft anwehete, hat sie auf eine Weile, und so die Regierung selbst, zu thätigerem und gemeinnützigerem Umschwunge fortgerissen.

Rhd.

7.

Soll der Unterthan keine Meinung haben?

Zu welcher Stufe von Albernheit eine Regierung sinken kann, die dem Volke Urtheil und Frage über Staatsangelegenheiten untersagt, belegt der Rath von Castilien mit seinem Beispiel. Die öffentliche Meinung erklärte sich gegen den ehrenrührigen, von sichtbarer Gefahr begleiteten Schritt, der Ferdinand VII. in die Mausfalle von Bayonne führte. Ihr wurde Stillschweigen geboten, und der Dünkel des Hofes verblieb bei seinem Blödsinn. S. Abt von Pradt über Spanien S. 35.

Fast überall mögen die Machthaber gern den freimüthigen Gedanken des Unterthans ersticken, und sein gesundes Urtheil kränken, das sie fürchten oder mißachten. Die Strafe folgt der Sünde. Auch deutsche Regierungen haben diese begangen, jene erfahren; und gebüßt bis sie nothgedrungen, auf die Empfindungen und die Meinungen Rücksicht nahmen, welche von den Köpfen zwischen 20 und

50 Jahren ausgehen, und, weil sie am Ende immer den Karakter des Zeitalters bestimmen, Zeitgeist genannt werden. Berennen die Gesellschaft wichtige Thatsachen, und richtet die Summe der thätigsten Gemüther ihre Denkkraft auf vorhandene Staatsverhältnisse, so bringt sie jedesmal einen größeren Ertrag verständiger Einsicht zum Vorschein, als irgend ein, sich selbst überlassenes, Rathskollegium liefern wird. Dem Staatsmann fällt es allerdings beschwerlich, seine Beschlüsse nicht unmittelbar aus dem Kabinette ins Leben versetzen zu können, sondern mit dem Zeitgeiste hadern zu müssen, der auch bisweilen einseitig ist, falsch siehet und fehlgreift. Nun wissen wir, soll die Regierung, in letzter Behörde, den Meister spielen; denn wenn sie nicht der Stärkere bleibt, hört sie auf Regierung zu seyn! So auch verstehet man die Sache in volksmündigen Verfassungen. Aber sie muß ihr Uebergewicht erkämpfen, für schlaffe Gemüther ein herbes Loos! Rüstige Seelen hingegen reizt der Widerspruch, indem er das Vermögen ihres gehaltreichen Stoffes ängstiget, zu breiteren Entfaltungen. An Licht gewinnen sie und an Stärke in eben dem Umfange, als die Flügel ihrer Kraft freies Denken uud Wirken schützen.

Bernhard.

8.

Verhältnisse der europäischen Großmächte.

a.) England.

Gegenüber von Machiavells Fürsten hängt nicht übel der vollendete Kaufmann. Welchen Grad von Theilnahme die Schachsteine des ersteren verdienen, ersiehet der andere aus dem Kurszettel. Ihre Unglücksfälle als da: Feuerschaden und Wassersnoth, Schiffbruch, Mißwachs, gelbes Fieber u. d. gl., sind ihm einträgliche Drangsale. Seine zweckverständige Besonnenheit ficht kein thränendes Gefühl an, und nur die Mißgeschicke ihm verwandter Metalle rühren sein hartflüssiges Herz. Beizählen den reinen Geistern läßt sich der Handelsgeist selbst nicht in der Verklärung des Macklers zum Freiherrn. Demungeachtet ist er wohlthätig in seinen Wirkungen. Bei dem Schimmer seines schmutzigen Lichts erweitern sich die gemeinnützigen Geschäftskreise der Völker. Die Fackel des Krieges, obwohl von ed-

leren Leidenschaften getragen, sengt und verzehrt, indeß der Handel, gleich dem fabelhaften Aar, welcher die Demantschlünde besucht, bloß um rohes Fleisch zu holen, Erfolge zu Tage fördert, ihm verborgene, unbegreifliche Schätze höherer Ordnung, die ihn niemals locken werden, noch die er zu gebrauchen weiß.

Die Staatskunst eines ausserordentlichen Mannes bediente sich der Vortheile eines Handelsstaats, (der Beziehungen und der Werkzeuge, die ein mächtiger Verkehr bildet und schafft), faßte und vollführte den kühnen Entwurf der Völker, welche das Becken des Mittelmeers umwohnen, zu gemeinschaftlicher Fehde gegen Rom zu verbinden. Die Geschichte der alten Welt zeigt uns kein Beispiel eines größeren Staateneinverständnisses (Coalition) als den zweiten Punischen Krieg. Betrachten wir den Umfang der Verhältnisse, oder die Geschicklichkeit sie zu beherrschen, Karthago stehet auf einer hohen Stufe diplomatischer Kultur. Rom's Glück trennte den Verein, und die Länder, welche eben erst zu Gunsten von Karthago gefochten hatten, gelobten sich dem Sieger zu Karthago's Untergang.

Unsere Zeit hat eine ähnliche Erscheinung aufzuweisen. Des Tages, da die Kontinalmächte dem Bündnisse Englands ungetreu wurden, gingen

sie zu Frankreich über, im Widerspruche freilich mit ihren Neigungen, aber nichts destoweniger gefährlich für England, dessen Schicksal an dem Faden von Karthago hing. Das Haupt des feindlichen Bundes war kein mit Ueberlegung schreitender, römischer Senat. Trunken stürzte es von seiner schwindlichten Höhe und zog Frankreich in den Abgrund. Durch die Gewalt des Falles stieg, auf des Schicksals eisernem Gleise, das Gegengewicht mit gleicher Schnelligkeit empor, und England gewann nicht nur seine vormalige, sondern eine noch weit überwiegendere Bedeutung. Es stehet auf einem Gipfel von Ansehen, zu dem weder das republikanische, noch beinahe das päbstliche Rom jemals gelangt sind. Ueber alle Welttheile streckt es seine Leviathansglieder. Ob der nächstliegenden, lassen wir die aussereuropäischen unbeachtet.

Sind die Königreiche Belgien, Hannover, Dänemark, Schweden, vermöge ihrer Lage, ihrer Schwäche wohl etwas mehr, als von England abhängige Pfründen, wenn nicht fremde Macht sie schützt. Portugal ist Provinz schon von langer Zeit her. Wie könnten Sardinien, Toscana, Sizilien, der Kirchenstaat mit England hadern, dem sie ihre Auferstehung danken. Gibraltar und Maltha gebieten den Küsten des Mittelmeers; die Jo-

nischen Inseln öffnen oder verschließen das Adriatische und umflügeln Griechenland. Es rege sich die ottomanische Pforte in ihren Rheden ohne Englands Bewilligung; sie siehet die Schwülen, welche der brittische Seemann den Barbaresken geschlagen hat. Ob Spanien und Frankreich, beide geschwächt, das eine kämpfend mit seinen amerikanischen Niederlassungen, das andere unter Vormundschaft eines, von England befehligten Pfändungsheeres, dem brittischen Neptun sich fügen, unterliegt keinem Zweifel. Unabhängig von der insularischen Riesenmacht scheinen drei Großmächte des festen Landes: Rußland, Preußen, Oestreich. Aber der Wohlstand des russischen Grundeigenthümers beruhet auf friedlichen Verhältnissen mit England; und wie gebieterisch die Forderungen dieses Interesses sich aussprechen, schildert mehr als eine Begebenheit. Der preußische Kunstfleiß hingegen erblickt in dem des Engländers einen schonungslosen Nebenbuhler; allein Preußen hat ausgedehnte Küsten, Schifffahrt und Handel, die keine eigene Seemacht deckt. In vortheilhafterer Stellung befindet sich Oestreich. Sein materieller Reichthum und sein Binnenhandel überheben es, im Nothfalle, des Verkehrs mit dem Auslande; schade, daß ihm die Hülfe des englischen Schatzes unentbehrlich bleibt. Also gibt es keinen Staat in

Europa, der nicht mit irgend einem Gliede in den Ring von Großbrittanien verschlungen wäre.

Ihren Freunden ist die englische Regierung mild. Sie zwingt in Glaubenssachen Niemand zu der Formel, die sie selbst bekennt. Ungestört erfreuet sich der Hindu seiner ihm beliebten Religionsgebräuche, selbst solcher, die christlichen Sitten und Empfindungen wehe thun. Eben so wenig kränkt der englische Sieger die bürgerlichen Gesetze der Länder, denen er gebietet. Er läßt der persönlichen Freiheit breiteren Raum. Des Franzosen muthwillige Eingriffe in die Volksthümlichkeiten sind ihm fremd. Sein Gang ist zuverlässig mit sich selbst übereinstimmend, gesetzt nicht willkührlich. Aus dem Handel, den er begünstigt, fließen dem Volke Zufriedenheit und Wohlstand. Aber die Fürsten der ostindischen Halbinsel müssen ihren Nacken beugen, die Wahl ihrer Diener ist ihnen vorgeschrieben, und sie werden befehdet, wenn sie ungehorsam sind. Wem fällt ein, daß Europa etwas der Art zu besorgen habe.

Gewißlich wäre es ein großer Verlust für die Menschheit gewesen, wenn England mit dem Beispiele seiner gemeinnützigen Anstalten und mit seinem Geiste dem Buonapart'schen Faustrechte unterlegen hätte; aber fragen läßt sich, ob, seit den letzten 30 Jahren, der Einfluß Englands auf die

Bestimmungen des festen Landes jederzeit für dasselbe heilsam war.

Durch die nothgedrungene Anerkenntniß der nordamerikanischen Unabhängigkeit fühlte sich das brittische Kabinet vor der ganzen Welt gedemüthiget. Seine Niederlage rührte wesentlich von dem Beistande her, den Frankreich der siegenden Freiheit geleistet hatte. Frankreich auf lange Zeit in einen Zustand von Ohnmacht zu versetzen, wurde die französische Revolution von England aus zuerst heimlich begünstiget, dann öffentlich angefochten. Mit Nachdruck konnte sie nicht angefochten werden, ohne Mitwirkung des festen Landes. Ihm spiegelten seine Gefahr — Englands Besorgnisse. Daß den Ministern ernstlich bang gewesen sey, läßt sie bezweifeln. Die Leichtigkeit, womit diese jeden Neuerungsversuch bei sich zu Hause niederschlugen, zeigt von großem Bewußtseyn eigener Stärke. Aber die Larve der Furcht schreckte das feste Land in den Harnisch *). Weltkundig sind

---

*) Gleichgültig konnte Europa der französischen Revolution unmöglich zusehen. In Asien bleiben die gesellschaftlichen Verfassungen Jahrtausende hindurch unvermischt, den Begebenheiten zu Trotz, die von Zeit zu Zeit über sie einbrechen. Ganz anders verhält es sich mit Europa. Unsere Staaten gleichen immer großen elastischen Kugeln. Der Stoß, den eine empfängt, theilt sich den übrigen mit. Gern oder ungern nehmen die Staaten unsers Welttheils nach und nach übereinstimmende Schwingungen an. Daher

die Folgen des übelberechneten Kreuzzuges. Aus der blutigen Zerrüttung, welche Frankreich in seinem Innern erlitt, entwickelte sich nicht allein kriegerische Stärke, sondern auch kunstfleißiger Unternehmungsgeist, und nachdem solchergestalt die englische Politik zwei, ihren Absichten ganz zuwiderlaufende, Ergebnisse bewirkt hatte, sahe sie sich genöthigt, einen Theil von Europa der Herrschaft Frankreichs zu überlassen. England hätte Friede schließen können mit dem schwachen französischen Direktorium, das dadurch noch schwächer geworden wäre. Der Friede von Amiens war ein zweiter unglücklicher Streich für Europa. Dieser Friede wurde die eigentliche Grundlage des unermeßlichen Kredits, zu dem Buonaparte bei allen Höfen gelangte, und den er so grausam gemißbraucht hat. Wäre der Abentheurer mit englischer Genehmigung

---

stehet zu erwarten, daß die in vier oder fünf derselben bereits aufgestellte Form der Parlamenter, oder öffentlich erwägender Ständeversammlungen, zur Allgemeinheit gedeihen werde. Daß es so kommen würde, war schon vor dreißig Jahren einleuchtend den denkenden Köpfen. Wie viel Ungemach wäre verhütet worden, hätten die Höfe diese Zukunft heller eingesehen. Warum sollte es nicht möglich gewesen seyn, mit dem Frankreich von 89 auf friedfertigem Wege ins Gleichgewicht zu treten. England wäre freilich nicht zur Oberherrlichkeit von Europa gelangt. Dagegen hätte es auch nicht den ungeheuern Knaul von Nationalschuld geballt, der nimmer entwirret werden kann, ohne daß tausend und abermal tausend Fäden zerreißen.

aus Egypten zurückgekommen, wie einige Umstände *) glaublich zu machen scheinen, so hätte Großbrittanien sich noch mehr an der Ruhe von Europa versündiget. Was England entschuldigt, ohne Rücksicht auf das feste Land gehandelt zu haben, ist die klägliche Schwäche gegen Frankreich, deren sich die sämmtlichen Kontinentalmächte nicht weiter schämten. In Hinsicht auf sich selbst mochte es triftige Gründe haben, einen verschrieenen, dem Volke mißfälligen, altgewordenen Krieg zu enden, um bald einen neuen mit Beifall zu beginnen. Dazu brauchte es sich nicht lange nach Vorwand umzusehen. Buonapartes Herausforderungen wurden mit jeder Frist schmähender, und der Tag, an welchem der Königl. Senior, Georg III., ritterlich und ohne Beistand den Handschuh aufnahm, ist der herrlichste seiner Geschichte. Von dem Augenblicke, da England wieder in die Schranken tritt, wird sein Verhalten mustervoll. Jemehr sich die Gefahren häufen, je geschiedener von der übrigen Welt es dasteht, desto kühner, desto männlicher, desto entschlossener zeigt es sich. Durch seine Unerschütterlichkeit, durch seine Ausdauer hätte es, in letzter Behörde, die Umstände

---

*) Englands Weigerung, den Vertrag von El-Arisch zu begültigen, war für Buonaparte von den günstigsten Folgen.

für sich gewonnen, auch ohne den Theaterstreich des russischen Winters. Der heldenmüthige Gedanke eines lebenslänglichen Krieges bürgte dafür. — Sollte es wahr seyn, daß England zu Chatillon im Begriff gestanden habe, seine und Europa's wohlerrungene, Vortheile zaghaft aufzuopfern, so zeigt sich auch an diesem Beispiel, wie leicht man irret, den glücklichen Ausgang großer Angelegenheiten mehr einem Plane, als dem Zufall beizumessen. Viele unserer Zeitgenossen wollen, daß sich England von dem Verdachte reinige, Buonapartes Flucht aus Elba begünstigt zu haben. Sie sehen die europäischen Staatsverhältnisse so wunderlich durcheinander geschoben, daß, behaupten sie, es von der Willkühr des brittischen Kabinets abhange, das feste Land nach Belieben in Bewegung zu setzen, so oft der innere Friede Englands auswärtigen Krieg erheische. Ausgemacht scheint uns, daß die englischen Minister in der Richtung verharren, das alte gesellschaftliche System von Europa zu schützen, zu vertheidigen, herzustellen; ob ihnen das neue nicht unvermerkt über den Kopf gewachsen ist, muß die Zeit lehren.

---

b.) Rußland.

Viermal ist Rußland über seine Grenzen gegangen, um sich des von Frankreich bedrängten Europa's anzunehmen; das letztemal mit entscheidendem Glück. Seine großmüthigen Opfer sind nicht unbelohnt geblieben. Durch den Besitz von Finnland hat es seine Hauptstadt jeder äusseren Gefahr entrückt und seine Seemacht zur Herrin des baltischen Meeres gekrönt. Von Pohlen aus drängt es Oestreichs und Preußens Flanken. In Deutschland überwiegt sein Ansehen jedes andere, und Frankreich verdankt dem russischen Einflusse die Schonung, welche, so lange das Haus Bourbon darin beharret, den Bürgerkrieg verhüten wird.

---

c.) Oestreich.

Oestreichs Herrschaft in Italien kann immer wieder angefochten werden, sobald sich Frankreich einigermaßen ermannt. Warum wurde dieser Möglichkeit nicht vorgebeugt? Vielleicht hätte man wohlgethan, den Genuesern und den Venetianern Selbstständigkeit zur See zu lassen. Sie würde die Küsten schirmen, Italiens Handel beleben und zwei bedeutende Volksmassen durch das Band des Interesses mit Oestreich verknüpfen.

---

d.) Preussen.

In einer französischen Flugschrift *) lesen wir folgendes:

En jettant un coup d'oeil sur la position et militaire politique de la Prusse, l'on ne peut s'empêcher d'observer que cette puissance se trouve évidemment en opposition avec tous ses voisins. Nous ne nous arrêterons pas sur les dangers d'une pareille position, dans un moment où, avec des moyens inférieurs, tous les ressorts de l'administration intérieure se trouvent dans une *tension* extraordinaire, et où le sistème politique de l'Europe ne parait pas encore avoir pris une assiette stable. Cette puissance, par sa position geographique et son étendue, par les lumières repandues dans toutes les classes de la société, et par la belle tâche politique qu'elle tendait à remplir depuis la decadence de la Suède jusqu'à la subversion de tous les rapports existans, *n'est nullement appellée à servir d'avantgarde aux mouvemens continuels des peuples en lutte avec la nature*

---

*) Mémoire relatif aux Departemens de la rive gauche du Rhin, ci-devant français, par le Baron de Lamezan. Chez Treuttel et Würtz 1816.

et leurs institutions sociales. Man hat Mühe zu errathen, daß hiemit die Russen gemeint sind. Der Verfasser würde wohlthun, seinem Style mehr Klarheit zu geben. Gleiches gilt von dem folgenden Satze: L'assimilation des rapports sociaux de ces peuples à ceux des autres nations de l'Europe, but auquel un gouvernement magnanime coopère avec tant de succès par une administration éclairée (die Sr. M. des Kaisers Alexander) ne peut avoir lieu, s'ils ne sont fixés irrévocablement sur leur sol, et s'ils ne trouvent un rempart insurmontable qui empêche leurs invasions. La decadence de la Suède, et la disparition de la Pologne mettent toutes les espérances que l'ami de l'humanité peut concevoir à cet égard dans la force, la modération, la *clairvoyance* de la Prusse. Autant il désire que cette puissance parvienne au degré de force et de considération dont jouissaient ces deux états à l'épôque de leur grandeur et de la consolidation du sistème politique de l'Europe, autant il est pénétré de la necessité qu'elle se place, par rapport à l'occident, dans une position semblable à celle de la Suède et de la Pologne, position par laquelle il fut permis à ces états d'avoir leurs forces toujours

disponibles contre les aggressions du Nord ou du Midi. Une telle position préserverait les habitans de la monarchie prussienne d'une *tension* continuelle, et peut-être d'une explosion qui menacerait toute l'Allemagne d'une dissolution qui entrainerait celle de l'état social de l'Europe. Alors toute la nation allemande, si intéressante sous les rapports de la civilisation générale, trouverait dans cette monarchie une garantie et un appui qui lui procureroient enfin les avantages dus à sa loyauté et à ses lumières, et qui deviendrait le principe d'un esprit national basé sur les intérêts communs de sûreté générale.

Il parait, en même tems, que la prospérité des établissemens industriels, et en général la balance du commerce, dependent en Prusse, et peut-être plus encore qu'ailleurs, d'un *marché général* libre, et ouvert pour les échanges et les exportations. Privé de toute communication directe avec les contrées qui fournissent aux *besoins étrangers*, son commerce se verra obligé de ne paraître sur les marchés qui fournissent *ces denrées*, qu'avec de l'argent content, s'il ne trouve pas dans le sistême politique de l'Europe, et à portée de ses communications, un foyer

pour les échanges mutuels et pour le rétablissement de la balance commerciale entre les états du continent. Il est évident qu'une diminution toujours croissante de l'argent la circulation ne peut convenir à une monarchie qui reçoit tous les métaux précieux de l'étranger; qui ne peut tirer avantage de la grande abondance de ses matières premières que par la fabrication, et dont la stabilité de l'ordre social repose en grande partie, d'après les derniers évenemens, sur le crédit public.

Nous croyons donc opiner dans des vues de sûreté et de repos général, si nous avançons que les intérêts de la Prusse nous paroissent exiger que cette puissance prenne le Rhin pour limite, et abandonne ses possessions sur la rive gauche de ce fleuve, moyennant des indemnités sur la rive droite. Il serait possible d'établir alors dans le Nord, sans froisser aucun intérêt de domination légitime et d'accord avec les doctrines de l'ancien droit publique de l'Allemagne, un sistème politique, dont les membres auraient un intérêt commun de conservation et de liaison reciproque. La monarchie prussienne, en régularisant par ce moyen le sistème de ses

frontières, et en simplifiant ses points de contact et ses moyens de défense, deviendrait le plus fort appui de la sûreté générale, ainsi que de la marche paisible et légale de la civilisation, et seconderait, par ces moyens, les vues politiques qui, depuis deux ans, unissent tous les Souverains de l'Europe. Elle formerait un lien d'union entre les gouvernemens de l'Ouest et du Nord, et garantirait ainsi la stabilité des uns, les progrès des autres, et l'indépendence et la prospérité de tous. Ses peuples s'occuperaient avec calme du perfectionnement des institutions sociales, et les relations extérieures se trouvant dans une situation tranquillisante pour eux et pour leurs voisins, l'équilibre des rapports intérieurs pourrait se rétablir et l'esprit guerrier se réconcilier avec la stabilité de l'ordre social.

In den Wulst seiner schlecht gekaueten Phrasen hat Herr Lamezan zwei, vielleicht drei richtige Ansichten verpackt. Warum bediente er sich nicht der Muttersprache? Sein Französisch ist kaum uns Deutschen verständlich, wie viel weniger den Franzosen! Aber sie werden sich hüten es zu lesen.

e.) Frankreich.

Wenn Herr von Bonald behauptet, daß Frankreich, bis es der Rheinstrom einfriede, kein abgeschlossenes Ganze sey, so redet er im Sinne aller seiner Landsleute, der kräftigsten; zu welcher Farbe die sich auch bekennen, über den Gegenstand der Rheingrenze denken sie wie dieser Schriftsteller, den Niemand im Verdachte hegt, Freund von Staatsumwälzungen zu seyn. Ein zwanzigjähriger Besitzstand ist nicht vorübergegangen, ohne Spuren seines Daseyns zu hinterlassen. Er hat die Nothwendigkeit der Rheingrenze zum Gewohnheitsbegriff erzogen. Dergleichen Vorstellungen haften, vererben sich, und treten, wenn ihr Gegenstand großen Interesses ist, mit jedem erneuerten Geschlechte verjüngt ans Licht und ins Leben. Lang und oft wird die Wiedereroberung der Rheingrenze sich dem französischen Volke als das wichtigste Ziel vorspiegeln, welches Frankreich seinen Staatsmännern und Kriegern nach Aussen hin sezzen kann. Ganz verschieden ist die gegenwärtige Richtung der Bourbonen. Sie gehet zunächst auf Behaglichkeit im Inneren. Dann folgen ihre auswärtigen Familienverhältnisse. Mit diesen stehet Oestreich in feindlicher Berührung. Darum wird man früher oder spat Oestreichs Uebermacht in

Italien zu bekämpfen, zu brechen und, wo möglich, den Abkömmling des verwiesenen Buonaparte aus Frankreichs Nachbarschaft zu bannen suchen. Aber es hält schwer, daß eine Regierung der hartnäckigen Neigung eines mächtigen Volks fortwährend widerstrebe. Nachgeben ist bisweilen das sicherste, das einzige Mittel zu anderen Zwecken. Nur durch Waffenruhm können die Bourbonen eine feste Stellung bekommen. Ihr Adler ist so gut wie verschollen. Den neuen, dessen sie bedürfen, finden sie nur da, wo dem Vorurtheile des Volks die Krone der Nationalehre schimmert.

Mag die französische Politik sich aussprechen durch wen sie wolle, gegen das Ausland behält sie ihre bereits alterthümliche und selbstständige Gemüthsart. Regsam, thätig, gewandt, theilnehmend, ehrsüchtig, anmaßend mit bald mehr, bald minderer Vorsicht, aber doch meistens folgerecht, bleibt ihr stets gegenwärtig der Gedanke von Frankreichs Bedeutung und Mitteln. Die einmal gestellte diplomatische Maschine gehet ohne weiteres Zuthun und spielt ihr Stück. Selbst im Frieden kann ein französisches Kabinet nur selten fahrlässig seyn; im Unglück wird es mit Anstand, nie mit Demuth untertauchen. Um in der Meinung des Volks zu gelten, muß es das Ansehen haben, Europa zu schützen und zu schonen. So finden wir Frank-

reich beständig in die Angelegenheiten einer Welt verwickelt, die mehr als einmal ihren stärksten Trieb von ihm empfing.

Daß das heutige Kabinet der Thuilerien, wenn es freies Spiel hätte, seiner Vorgänger nicht unwürdig seyn würde, davon gibt die Geschicklichkeit Beweis, womit es, troß seiner höchlich bedrängten Lage, sich der Schweiz, durch die Erneuerung der Kapitulationen zu versichern, und die Alpen abermals von Deutschland zu trennen gewußt. Der schlaffe Zusammenhang des teutonischen Bundes; die Unzufriedenheit der Bewohner jenes Landstrichs, dem sein ehemaliges Verhältniß zu einem großen Staate den vorhandenen Zustand von Zerstückelung fühlbarer und unerträglicher macht; das Handels-Interesse der Niederländer, und ihr Hang, sich an Frankreich zu schließen, erleichtern diesem seine künftigen Einwirkungen. „Mainz, sagen die Passi-„misten, läßt sich im voraus als eine schlecht un-„terhaltene, schlecht vertheidigte Festung betrachten, „seitdem man sein Schicksal drei oder vier ver-„schiedenen Gebietern überantwortete. Und was „stehet, fügen sie hinzu, von Landau zu erwar-„ten? Wird Baiern diese Brustwehr Deutschlands „vertheidigen können gegen Frankreich? An Vater-„landsliebe, an deutschem Sinne fehlt es den „Baiern nicht, aber man hat sie in die bittere

„Nothwendigkeit gesetzt, um jeden Preiß einzutau-
„schen ihre verlorene, Baierns Selbstständigkeit
„rettende, Abrundung."

Alles dieses scheinen uns eitle Besorgnisse. Vorerst haben die Franzosen noch einen tüchtigen Kampf in ihrer Heimath zu bestehen. Sie müssen die Abschaffung der Frohnden, der Knechtschaften, der Lehnsverhältnisse gegen den Starrsinn der übergeschnappten Junker vertheidigen, die nicht eher ruhen werden, als bis ein derber Verweis ihren unsinnigen Hochmuth vernichtet, oder ihn zum Gefühle der Ohnmacht bringt. Sollte der Sieger alsdann Ansprüche auf Deutschland erheben, so wird jener vortreffliche Nationalgeist, der sich bei uns entwickelt hat, dagegen Rath schaffen.

9.

Volksthümlichkeit.

Einige Völker gelangten zur Freiheit, weil sie ihrer Volksthümlichkeit entsagen mußten, andere sanken in Knechtschaft, weil sich ihre Volksthümlichkeit ungestört erhielt. In einer Zeit, wo Deutschland den Geisselhieben des Eroberers unterlag, war jede Lehre recht, die dem Peiniger Verderben bereitete. Man that wohl, das Schwerdt der Volksthümlichkeit zu ziehen, aber, im Frieden, es an allen Straßenecken zu wetzen, scheint unnütz. Der, wenn es zur Schlacht gehet, berauschte Elephant muß, nach errungenem Siege, nüchtern werden.

Volksthümlichkeit, heißt uns, der Umfang von Vorstellungen, Sitten, Gewohnheiten, wodurch sich ein Volk unterscheidet von allen andern, insbesondere von seinen Nachbarn. Nur in wiefern diese Eigenthümlichkeiten Sinn und Verstand haben, können sie achtungswerth und der Gesellschaft vortheilhaft seyn. Im entgegengesetzten Falle helfen sie freilich, eine Weile wenigstens, fremdes Joch abwehren; denn selbst den Sclaven drückt das

fremde mehr, als das einheimische, keineswegs weil der einheimische Tyrann gelinder, sondern weil ihm der auswärtige nicht Herkommens ist; aber wenn die Eigenthümlichkeiten eines Volks unvernünftig sind, sträuben sie sich auch im Inneren gegen jede nützliche Neuerung; und es kann geschehen, daß ein Staat gerade durch seine Volksthümlichkeit in Verfall gerathe, und das Spiel des Auslandes werde. Das Beispiel der Türken mag hinreichen. Ein gleiches Loos stehet allen christlichen Reichen bevor, die sich beigehen lassen, aus hartnäckiger Volksthümlichkeit die gesunden Ideen und die nützlichen Erfindungen ihrer Nachbarn zu verwerfen.

Selbstständigkeit nach Aussen, wenn sie sich auf nichts als Volksthümlichkeit gründet, ist noch keine Bürgschaft innerer Freiheit. Sie müssen beide aus einer und derselben Quelle fließen. Würde des Karakters und Stärke der Vernunft, sind die einzig sicheren Schutzwehren der innern Freiheit und der äussern Selbstständigkeit eines Volks. Der Nationalhaß weiche dem Gefühle der Kraft; Haß ist Merkmal schwacher Seelen. Was den Verstand eines Volkes aufklärt, es zu männlicher und gemeinnütziger Thätigkeit erhebt, muß gesucht; was ein Volk geistig, moralisch oder körperlich schwächt, muß entfernt werden. Verfassungen, in denen ein

mäßiger Kampf der Meinungen nothwendigerweise statt findet, erweitern die Einsichten eines Volks, veredlen, stählen seinen Nationalkarakter. Hingegen sind der innern Freiheit und der äussern Selbstständigkeit überaus nachtheilig und verderblich Abhängigkeit von eitlen Ehren, Titeln und Flimmern, Schwelgerei, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, weinerliche und mystische Literatur, und, bei den Völkern des Nordens, zu weit getriebener Geschmack für schöne Künste. Die natürliche Lebendigkeit des Süden sorgt dafür, daß die Einwirkungen der schönen Künste nicht weiter gehen, als die Einbildungskraft zu reitzen, zu regen, zu ergötzen. Aus gemüthlicher Trägheit zieht der Norden sich derlei Eindrücke zu Herzen. Daher die Bilderandächteleien unserer Kunstsüchtigen, daher die Empfindsamkeiten der lesesüchtigen Welt. Weiland Werthers Leiden, Jean Pauls Rosenessenzen, und der weinerliche Satz unserer Musik machten das deutsche Volk zu dem kläglichsten in Europa, bis französischer Hohn es nöthigte, seine schlaffgewordene Thatkraft zu ermannen. Herr von Jahn duldet, hoffen wir, keinen Orgelmann in der Nähe seiner Turnplätze.

A n z e i g e.

Mangel an Raum hat die Herausgeber verhindert, einige, ihnen sehr willkommene, Einsendungen in das gegenwärtige Stück aufzunehmen. Sie behalten dieselben dem folgenden vor.

Gebr. Wilmans.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Nachstehende interessante Schriften,

die seit Kurzem in unserm Verlag erschienen, sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Demians, J. A., Briefe aus Paris. Geschrieben in den Monaten Juli, August, September und October 1815., gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

GutsMuths, J. C. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kupf., gr. 8. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Die Juden in Lübeck, 8. 4 gr. oder 18 kr.

Lettre de Mr. la Marq. de Chabannes, à S. Exc. le Comte de Blacas. gr. in 8. 8 gr. oder 36 kr.

Pièces rélatives au dernier traité des puissances alliées avec la françe. 8. br. 6 gr. oder 27 kr.

Die Resultate der Sittengeschichte III. Democratie. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Serviere, Jos., Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die Deutschen das Joch des englischen Kunst-Monopols abwerfen. 12 gr. oder 54 kr.

Ueber die Auswanderung der Deutschen. 3 gr. od. 15 kr.

— die Restitution und Verfassung der größern Handelsstädte Deutschlands. 3 gr. oder 15 kr.

Versuch eines Entwurfs einer den teutschen Staaten angemessenen Verfassung. 8. geh. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Der Wächter am deutschen Bundestage No. I. und II. gr. 8. geh. 9 gr. oder 40 kr.

Zuschrift an den Wiener Congreſs, von Hrn. von St. L. gr. 8. geh. 4 gr. oder 18 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oelsner, Konrad Engelbert,

Die Bundeslade

Bd.: 2

Frankfurt am Mayn (1817)

J.publ.g. 127 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558751-5